

# akzente

für Theologie und Dienst



## VOM GEMEINSAMEN LEBEN

Inhalt

### Referate

**Was macht Gemeinschaft aus?  
Vom kommunitären Leben lernen**  
Klaus Sperr

**Was macht Gemeinschaft aus?  
Von Bonhoeffers Schrift „Gemeinsames Leben“ lernen**  
Armin Jans

**Was macht Gemeinschaft aus?  
Von Leitsätzen und Mottos klösterlicher Gemeinschaften**  
Armin Jans

### Bibelarbeiten

**Hebräer 13,15-18 – Ethik der Gemeinschaft**  
David Peter

### Buchrezension

**Milt Rodriguez - Dreieinig**

# 3

Nr.  
113. Jahrgang / 2018  
**Heft 3/2018** | [www.rgav.de](http://www.rgav.de)

## akzente für Theologie und Dienst

Biblisch-theologische Dreimonatsschrift  
der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.

<b>Vorsitzender</b>	Dietmar Kamlah Eisenbahnstraße 6, 71282 Hemmingen Telefon: 07150 / 20 92 72, E-Mail: kamlah@rgav.de
<b>Geschäftsführer</b>	Johannes Ott Künkelsgasse 30, 98574 Schmalkalden Telefon: (dienstlich) 03683 / 40 32 71, Mobil: 0176 / 83 07 03 23 Fax: 03683 / 60 45 04, E-Mail: ott@rgav.de
<b>Bezugspreis</b>	von 17,- € einschließlich Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten
<b>Bankverbindung</b>	BIC der Evangelischen Bank Kassel: GENODEF1EK1 IBAN Haupt- und Spendenkonto: DE90520604100000416649 IBAN Beitragskonto: DE18520604100008024588
<b>Bestellungen und Adressänderungen</b>	bitte an die Geschäftsstelle in Schmalkalden richten.
<b>Internet</b>	www.rgav.de
<b>Redaktionsleitung</b>	Christoph Reumann, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern Tel: 06343-931630, email: reumann@rgav.de
<b>Referate</b>	Dietmar Kamlah, Eisenbahnstraße 6, 71282 Hemmingen Matthias Dreßler, Theodor-Körner Straße 24, 09221 Neukirchen
<b>Bibelarbeiten und Bücher</b>	Robert Lau, An der Petrikerkirche 7, 38239 Beddingen
<b>Buchbesprechung</b>	Christoph Reumann, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern
<b>Kontakt zu Autoren</b>	Gerd Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg Theo Schneider, Collegienstraße 74, 06886 Lutherstadt Wittenberg Karl-Heinz Schlittenhardt, Lindenstraße 12, 75210 Keltern (Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder)
<b>Weitere Mitarbeiter an diesem Heft</b>	Klaus Sperr, Postfach 1220, 64382 Reichelsheim (Odw.) Armin Jans, Im Monbachtal 1, 75378 Bad Liebenzell David Peter, Cherbourger Straße 20, 27580 Bremerhafen
<b>Layout</b>	Caren Schneider
<b>Verlag</b>	Selbstverlag
<b>Druck und Versand</b>	Druckerei Willy Gröer GmbH & Co. KG, Inh. Lars Gröer

## Wort des Vorsitzenden

Liebe Geschwister und Freunde  
unserer Dienstgemeinschaft,

es waren sehr gewinnbringende und eindrucksvolle Tage, die wir in diesem Jahr bei unserem Hauptamtlichenforum in Selbitz erlebt haben. Passend zum Thema „Vom gemeinsamen Leben“ haben wir die Gelegenheit genutzt, einmal bei der Christusbruderschaft zu Gast zu sein. Wenigstens für ein paar Tage konnten wir so in einen von regelmäßigen Tageszeitgebeten und gregorianischen Psalmengesängen geprägten Lebensstil einer Kommunität eintauchen.

Für die inhaltlichen Referate konnten wir einerseits Klaus Sperr von der Offensive Junge Christen (OJC) und zum anderen Armin Jans, den Leiter der Christlichen Gästehäuser im Monbachtal und frisch gewählten Leiter des GemeindeFerienFestivals SPRING gewinnen. Wir sind sehr dankbar, dass beide ihre inspirierenden und horizonterweiternden Referate nun auch in dieser Ausgabe auch denen zugänglich machen, denen es nicht oder nicht mehr möglich war, in Selbitz dabei zu sein.

Klaus Sperr gibt anhand der Metapher vom Römischen Brunnen mit seinen ineinander überlaufenden Schalen einen Einblick in das Zusammenspiel von Stille, Beziehung und Arbeit, wie es für das Zusammenleben in der Kommunität der OJC charakteristisch ist.

Armin Jans zieht in seinem ersten Beitrag einige Linien aus Dietrich Bonhoeffers Buch „Vom gemeinsamen Leben“ hin in unsere Gemeinschafts- und Gemeindewirklichkeit. Unter den Überschriften „Wirklichkeit & Ewigkeit“, „Allein-Sein & Wortlos-Sein“, „Abhängigkeit & Freiheit“, „Füreinander & miteinander beten“, „Singen & beten“, „Sünde & Vergebung“, „Gefahren & Herausforderungen“ findet sich sehr viel, das die bleibende Relevanz dieser nicht ohne Grund immer wieder aufgelegten Schrift bewusst macht.

Eine enorm spannende und inspirierende Thematik war der Einblick in die Leitsätze und Mottos der klösterlichen Gemeinschaften. Es

gibt noch mehr als das allseits bekannte „Ora et labora“ – was übrigens vollständig „Ora et labora et lege“ (Arbeite und bete und lies!) heißt. Hervorragend, dass wir diese Gedanken jetzt nochmals in schriftlicher Form vorliegen haben und nacharbeiten können.

Die beiden Referate über die Spiritualität der Christusbruderschaft und über ihre ökumenischen Beziehungen liegen leider nicht schriftlich vor und bleiben damit denen vorbehalten, die sie in Selbitz selbst gehört haben.

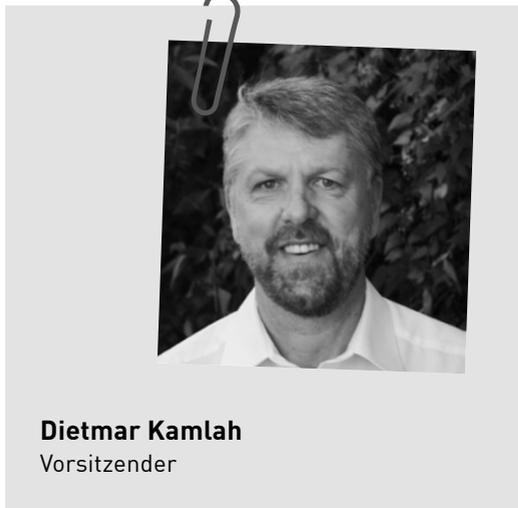
Noch ein kleines Wort zur diesjährigen Mitgliederversammlung. Wir haben uns hier mit den Anregungen befasst, die uns der Gnadauer Vorstand nach einer gemeinsamen Begegnung im Hinblick auf zukünftige Kooperationen zwischen Gnadauer und RGAV-Initiativen geschrieben hatte. Die Mitgliederversammlung hat grünes Licht gegeben, ernsthaft zu prüfen, ob und wie sich eine Kooperation unserer Koinonia und der Gnadauer Theologischen Werkstatt gestalten könnte. Vielleicht ist hier im zweijährigen Rhythmus eine Kombination oder ein Wechsel möglich. Hier müssen jetzt weitere Gespräche geführt werden. Als Zweites wollen wir als RGAV ein Gesprächsforum für Mitarbeitervertreter in Gnadauer Verbänden initiieren und voranbringen. Thomas Fischer, der selber Mitarbeitervertreter in Sachsen und Mitglied in unserem RGAV-Vorstand ist, wurde diesbezüglich gebeten, dieses Forum auf seine Agenda zu nehmen.

Zum Schluss möchte ich nochmals daran erinnern, dass wir im nächsten Jahr aufgrund des großen Gnadauer Kongresses „Upgrade 2019“ kein Hauptamtlichenforum durchführen werden. Ganz herzlich laden wir aber jetzt schon zu der obligatorischen Mitgliederversammlung ein. Sie wird am 16.5.2019 in Kassel stattfinden. Wir werden dort einen RGAV-Tag haben, bei dem es nicht nur um die Mitgliederversammlung gehen wird, sondern an dem wir auch einen sehr lohnenswerten Referenten zu einem spannenden Grundsatzreferat einladen konnten. Dr. Carsten Polanz wird zu dem

Thema „Wohin entwickelt sich unsere Gesellschaft? – Christliches Zeugnis in Zeiten von Säkularisierung und Islamisierung“ referieren. Da lohnt es sich, sich jetzt schon einen dicken Vermerk in den Kalender zu machen.

Nun wünsche ich allen eine inspirierende Lektüre und eine erholsame und wohltuende Sommer- und Ferienzeit.

Mit lieben Grüßen  
Euer Dietmar Kamlah



**Dietmar Kamlah**  
Vorsitzender

## Was macht Gemeinschaft aus? Vom kommunitären Leben lernen<sup>1</sup>

### Klaus Sperr

Ich möchte meine Ausführungen mit einem Zeugnis aus der ersten Zeit der Christenheit beginnen: „Denn die Christen unterscheiden sich von anderen Menschen nicht durch ihren Wohnort, ihre Sprache oder ihre Bräuche. Weder wohnen sie in eigenen Städten, noch sprechen sie einen besonderen Dialekt, noch haben sie eine ungewöhnliche Lebensweise. Die christliche Lehre hat kein besonders einfallsreicher oder fleißiger Mensch erfunden, und die Christen vertreten auch nicht nur einfach irgendeine andere menschliche Lehre. Sie wohnen in Städten, in denen man Griechisch oder andere Sprachen spricht, so wie es sich für jeden ergeben hat. In Kleidung, Nahrung und in allem, was sonst zum Leben gehört, schließen sie sich dem jeweils üblichen an. Und doch haben sie ein erstaunliches und anerkannt wunderbares Gemeinschaftsleben. Sie leben zwar an ihrem jeweiligen Heimatort, doch wie Fremde. Sie beteiligen sich als Mitbürger an allem, doch ertragen sie es nur wie Durchreisende. Jede Fremde ist ihre Heimat, und jede Heimat ist ihnen fremd. Sie heiraten und bekommen Kinder, wie andere auch, aber sie setzen die Neugeborenen nicht aus. Ihren Tisch bieten sie allen an, aber nicht ihr Bett. Sie leben als schwache Menschen, richten sich jedoch nicht nach menschlichem Willen. Sie halten sich auf Erden auf, doch sie leben als Bürger des Himmels. Sie gehorchen den bestehenden Gesetzen, und doch überbieten sie diese Gesetze durch die Art und Weise, wie sie leben.“<sup>2</sup>

Das Evangelium und die erste Kirche haben sich enorm schnell verbreitet. Wenn man nach Gründen dafür sucht, sind sicherlich mehrere Faktoren in Erwägung zu ziehen. Und doch kommt man um den einen nicht herum: die ersten Christen waren anziehend durch ihre Sozialgestalt. Ihr Glaube war persönlich, blieb aber nicht privat.

### 1. Wir Menschen sind zur Gemeinschaft geschaffen

Im biblischen Urwort über unser Menschsein heißt es: „Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau. Und Gott segnete sie ...“ (Gen 1,27f).

#### a) Der Mensch ist ein Geschöpf

Klingt selbstverständlich. Ist es aber nicht. Die Geschichte der Menschheit beginnt mit den Worten „bereschit bara elohim“: Im Anfang erschuf Gott. Das Grundwort dazu heißt ‚rosch‘: Anfang, Ausgangspunkt, Haupt. Menschen haben sich nicht einfach entwickelt (Evolution), sie sind geschaffen (creatio). Damit sind sie eben nicht, wie uns zeitgenössische Anthropologie und Ethik vorgaukeln wollen, frei definierbar und damit wandelbar. Sie haben einen Ausgangspunkt, Gott selbst. Unsere Existenz ist eine Gabe, eine von Gott verliehene Gabe. Und diese kann letztlich ohne ihren Geber nicht vollumfänglich ins Leben finden.

#### b) Der Mensch ist Gottes Ebenbild

Gott gibt sich in der Schöpfung selbst in seine Menschen. Er teilt sich (mit)<sup>3</sup>. Deshalb die Rede von der ‚Imago Dei‘. Als Ebenbilder Gottes kann sich unser Leben aber nur entfalten, wenn wir ‚coram Deo‘: im Angesicht Gottes leben. Der Zeitgeist lebt ‚coram publico‘: im Angesicht der Öffentlichkeit. Soziale Medien beispielsweise erinnern uns daran. Das aber hindert die Lebensentfaltung und führt auf eine falsche Spur: kontaktreich aber beziehungsarm.

#### c) Der Mensch ist ein Dual

In Gen. 1,27f steht der Mensch erst als Singular und dann als Plural. Da ist die Rede von dem Menschen und von Mann und Frau, die eben diesen Menschen ausmachen. Denn im Alten Testament<sup>4</sup> steht der Buchstabe א = aleph allein für Gott. Für den Menschen steht immer ב = beth. Als Zahlenwert bedeutet aleph 1 und beth 2. Gott ist der Eine-Einzige, wir Menschen immer die geteilten. Die Zwei, die eins werden sollen. Beth heißt auch Haus, wie in Bethlehem: Haus des

Brottes. In Gen 2,23 wird gesagt, dass Gott den Menschen (.adam‘) schuf als ‚isch‘ (männlich) und ‚ischa‘ (weiblich). Keiner – weder Frau noch Mann – sind für sich genommen adam: Mensch. Nach biblischer Lehre sind wir nur miteinander Mensch. In der ergänzenden Spannung unseres Frau- und Mannseins, in der Spannung zwischen Du und Ich. Diese Pole nicht aufzulösen, sondern in Spannung zu erhalten macht unser Leben aus. Und damit ist klar: Menschsein kann man nur gemeinschaftlich leben<sup>5</sup>.

#### d) Der Mensch muss Antwort geben

Gott ist der, der sein Wort gibt. Sein Schöpfungswort ist immer das erste Wort. Wir Menschen sind als Ebenbilder aufgerufen, Antwort zu geben. Im oben zitierten Urwort des Menschseins werden die drei Grundfragen des Lebens gestellt:

- Wer bin ich? = Identität = Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde
- Wie stehe ich zu den Anderen? = Beziehung = Gott schuf sie als Mann und Frau
- Wozu gibt es bzw. braucht es mich? = Potenz = Gott segnete sie

Diese drei Fragen sind grundlegend für gelingendes Leben. Jeder Mensch muss darauf eine Antwort geben. Entsprechend heißt es im Leitbild unserer Kommunität<sup>5</sup>: wir wollen jungen Menschen Heimat, Freundschaft und Richtung geben. Das meint: Leben lernen aus der Quelle – Anstiften zum gemeinsamen Leben – Kämpfen für eine Kultur des Lebens.

In einem alten Bild lässt sich dies zusammenfassen, im Bild des Römischen Brunnens. Aus der Quelle fließt das Wasser in die oberste Schale, diese füllt sich und fließt über in die mittlere Schale, auch diese füllt sich und fließt über in die untere Schale, die sich gefüllt in die Welt ergießt. Im Leben unserer Kommunität heißen die drei Schalen: Stille – Beziehung – Arbeit. In den Osterberichten der Evangelien kommt dieser Rhythmus deutlich zum Ausdruck. Einzelne machen die Erfahrung des leeren Grabes – dann gehen sie zu den anderen Jüngern – und schließlich gehen sie mit dieser Botschaft miteinander in alle Welt.

## 2. Anregungen aus dem kommunitären Leben

Ich gehe nun am Bild des Römischen Brunnens entlang<sup>7</sup>.

### a) Die erste Schale: Stille

Da heißt es in unserer geistlichen Regel:

*Täglich neu meine Hände ausstrecken wie eine Schale, empfangen von dem, der alles gibt; mich erinnern, dass ich das Wesentliche nicht in mir selber trage. Den Durst meiner Sehnsucht ihm hinhalten, den Staub auf meiner Seele von ihm abwaschen, meine Leere von ihm füllen lassen. Überfließen.*

Stille, Stille Zeit, Bibellese, Gebet – das alles ist Grundlage geistlichen Lebens und eine Stärke des Pietismus. Da muss ich nichts dazu sagen. Aber ich ergänze eine bedenkliche Beobachtung: es kommen immer weniger junge Menschen zu uns, die dies noch kennen und können. Ich frage: wie steht es um die Lehre in unseren Gemeinden? Unterweisung in praktischem Christsein? Luther schrieb einst dazu seinen Katechismus. Was tun wir heute?

Weiter: der Alltag kommunitären Lebens will von der **Liturgie** getragen sein. Gott (auf-)suchen ist kein frommes Anhängsel, sondern die Mitte! Benedikt von Nursia schrieb in seiner Regel: „Dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden.“<sup>8</sup> Und Gregor der Große spricht davon, dass wir imstande sein sollen „sehnsuchtsvoll mit dem Ewigen verbunden zu sein.“<sup>9</sup>

Da bin ich eingeladen, tagtäglich mein Leben Jesus hinzuhalten. Die morgendliche Stille gehört zur Mitte unserer Kommunität. Dieses Beziehungsgeschehen: ich lese die Bibel und die Bibel liest mich - ich rede zu Gott und Gott redet zu mir. Aus dieser Stille entsteht Dynamik, die den Alltag trägt und verändert.

Zur Stille gehört bei uns auch der sogenannte **Austausch**<sup>10</sup>. Einmal in der Woche treffen wir uns in kleinen Gruppen und teilen uns einander mit. Wir werden aufrichtig voreinander, anstatt uns einander eine weiße Weste vorzuspielen. Dabei wird mir selbst oft am meisten über mich klar, wenn ich es so formuliere, dass ich es den anderen verständlich machen kann. Wir bleiben

nicht im Fühlen und Denken, sondern bringen dieses in Worte und damit ins Leben. Voreinander echt zu werden, stärkt das Miteinander un-gemein!

### b) Die zweite Schale: Beziehung

Weiter heißt es in unserer geistlichen Regel:

*Dankbar empfangen, was mir durch meine Gefährten zufließt, geduldig ertragen, was Wellen macht, leidenschaftlich verbinden, was zusammenströmt – und überfließen.*

Drei Doppelworte: dankbar empfangen – geduldig ertragen – leidenschaftlich verbinden. Nicht: Zähneknirschend empfangen – mürrisch ertragen – gezwungenermaßen verbinden.

Für mich einer der spannendsten Abschnitte unserer Grammatik.

Wir sind keine kleine Gemeinschaft. Rund 100 Menschen leben in Reichelsheim. Ich kann nicht mit allen (gleich gut) Beziehung leben. Darum gibt es bei uns **Lebensgruppen**. Es gab in der Gemeinde Jesu ja schon immer beide sich ergänzende Bewegungen: „Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern.“ (Acta 2,46). Konkretes Gemeinschaftsleben findet bei uns in kleineren Einheiten, in Lebensgruppen, statt. Da wird der Alltag ein gutes Stück geteilt. Dort sind verschiedene Lebensalter und Stände, die sich gegenseitig bereichern und ergänzen. Man könnte fragen: wie kann in meiner Gemeinde das konkrete Leben fruchtbarer miteinander verbunden werden? Gemeinschaftspflege ist dann nicht nur eine Worthülse, sondern gelebter Alltag.

Dabei ist das verbundene Leben kein Ideal. Ein Ideal ist immer homogen, die Wirklichkeit immer heterogen. Wenn Jesus sagt „Weide meine Schafe“, dann meint dies mitnichten, dass die mir befohlene Herde meinem Ideal entsprechen muss! Weder bevor ich komme noch nachdem ich gehe. Sie ist nicht mein Objekt – sie ist immer Gottes Subjekt!

Darum heißt es in unserer Regel: „Nimm die Zumutungen der Gemeinschaft an.“<sup>11</sup> Also: freue dich an ihr und leide um sie. Beides gehört

übrigens ganz wesentlich zu einem pastoralen, priesterlichen Wesen!

Vor etlichen Jahren kam ein Mann zu uns, der schon einige Jahre als Deutscher in einem Benediktiner-Kloster in Rom lebte. Er war sich aber nicht sicher, ob er Profess feiern wollte. Lieber wollte er sich mal bei uns umsehen. Im Gespräch erfuhr ich dann, dass er vor seiner Zeit in Rom auch schon in anderen Klöstern gelebt hatte. Nirgends beheimatete er sich verbindlich. Nun ist es in geistlichen Orden häufig so, dass man nach rund 10 Jahren in eine Seinskrise kommt. Man sehnt sich nach Veränderung. Und man muss doch aushalten. In der klösterlichen Tradition nennt man dies *stabilitas*. In der biblischen *υπομονη*: Geduld. *μονη* ist der feste Wohnsitz. Da gehöre ich hin, egal wie das Wetter und die Stimmung gerade sind.

Ich stehe dem modernen Gemeinde- und Konfessions-Hopping sehr kritisch gegenüber. Nach meiner seelsorgerlichen Erfahrung steht dahinter meist der erfolglose Versuch, eigenen persönlichen Defiziten auszuweichen und innere Fragen mit äußeren Handlungen zu beantworten.

Der Umtausch- und Wegwerfmentalität unserer Zeit steht leibhaftige, verlässliche Treue gegenüber. Am Tag unserer Hochzeit habe ich die Beziehung mit meiner Frau verbindlich gemacht. Daraus ist in über drei Jahrzehnten eine tiefe Verbundenheit erwachsen! Verbindlichkeit lässt Verbundenheit wachsen!

Dies führt mich zu einem weiteren ntl. Wort, das Gemeinschaft zutiefst umschreibt: *κοινωνια*. Im Kontext meint der biblische Befund vor allem die **eucharistische Gemeinschaft**<sup>12</sup>. In einer Kommunität lebt man nicht von Sympathie und Wohlwollen, von gemeinschaftlicher Befindlichkeit oder übereinstimmender Theologie, etc. Wir leben vom immer wieder aktivierten Frieden Gottes. Die Mitte unserer Gemeinschaft ist der Abendmahlstisch an dem wir uns mindestens wöchentlich versammeln. Wir sind alle gleich bedürftig und bekommen alle, ohne etwas zu bringen. Wir leben von der Versöhnung Christi! Nicht unser Friede trägt uns, sondern

Gottes Friede. Den sprechen wir einander zu. So werden wir zu Kumpanen: *cum pane* – miteinander das Brot teilen.

Wir teilen, was uns selber satt macht. Daraus leitet sich auch die für das gemeinschaftliche Leben so charakteristische **Gastfreundschaft** ab. In unserer Regel steht dazu: „Das *innigste Sakrament, das Jesus gestiftet hat, vollzog sich an einem Tisch. Er war der Gastgeber. Der Tisch des Abendmahles muss sich fortsetzen an den Tischen unserer Gemeinschaft.*“<sup>13</sup> Und Benedikt bemerkt dazu: „Alle Fremden, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus (...). Alle erweise man die angemessene Ehre, besonders den Brüdern im Glauben und den Pilgern.“<sup>14</sup> Dafür durfte man bei den Benediktinern sogar den Gottesdienst unterbrechen oder gar schwänzen!

Ich frage: Fühlen sich Menschen bei uns wohl? Wie steht es mit der gastfreundlichen Atmosphäre in unseren Gemeinden? Möglicherweise ist dies ein entscheidender Gradmesser um zu sehen, wie es um unsere Gemeinschaft tatsächlich bestimmt ist?!

Zu den gelebten Beziehungen gehört bei uns auch das **Feiern**. In unserem Leitbild heißt es: „Wir sind eine Gemeinschaft, die gerne feiert. Der Zyklus des Kirchenjahres ist uns ebenso wichtig wie die Feste des Alltags. Feiern, Schönheit und Freude gehören für uns zusammen. Wir arbeiten gern und feiern viel.“ Dazu gehören die Sonntagsbegrüßung wie die Sederfeier, die Geburtstagsfeier wie das Geburtstagsereignis. Feiern dient der Vergegenwärtigung und damit der Vergewisserung. Und so werden auch Schätze tradiert. Tradition meint nicht alles so machen wie immer. Sondern, ganz im jüdischen Denken verwurzelt, Aktualisieren durch Vergegenwärtigen. Tradition macht bewährte Schätze neu lebendig und relevant.

Dabei muss Feiern nicht immer opulent sein. Zum gemeinschaftlichen Leben gehört das **Teilen unserer Ressourcen**. Jeder soll haben, was er zum Leben braucht. Wir alle leben von einem für alle gleichen Taschengeld. Das geht, weil Gott uns versorgt. Und weil es unter uns eine Kultur des Teilens gibt. Was Gott uns gibt, viel oder wenig, ist uns gegeben zum Genießen

und Teilen gleichermaßen. In dem Rhythmus, den uns die Speisung der 5.000 vorgibt: nehmen – danken – teilen – und alle werden satt. Also nicht: nehmen – rechnen – resignieren – und alle bleiben hungrig. Weil Gott gut zu uns ist, gibt er uns genug. Und im Teilen – erst im Teilen, allein im Teilen, vermehrt es sich so, dass alle satt werden.

Nun kann die zweite Schale – die der Beziehung – nicht abgeschlossen werden, ohne ein Wort zum **Umgang mit Konflikten** zu sagen. Gemeinschaftliches Leben ist noch nicht der Himmel! Rainer Riesner schreibt: „Entscheidend für das Leben von Gemeinschaften ist es, wie sie mit ihren Konflikten fertig werden.“<sup>15</sup> Wir sprechen von einer „konstruktiven Streitkultur“<sup>16</sup>. Man kann sich nicht auf Dauer ausweichen – nicht auf Dauer seine Mängel tarnen – sich nicht mit distanzierter Freundlichkeit zufriedengeben. Das ist gut so! Wir sind gefordert, aus unseren Wunden – die den meisten Konflikten ja zugrunde liegen – auch Perlen zu machen, wie Hildegard von Bingen dies benannt hat. Konflikte sind das Wachstumspotential Nummer 1! Man muss lernen, im Streit die Chance zu sehen! Eine der Möglichkeiten dazu benennt wiederum Benedikt: „Die Jüngeren sollen also die Älteren ehren, die Älteren die Jüngeren lieben.“<sup>17</sup>

Dabei hilft bei allen Konflikten – vor allem bei Sachkonflikten – **Letztes und Vorletztes** im Blick zu haben und nicht miteinander zu verwechseln. Unsere Kirche ist nicht der Himmel! Und sie muss es auch nicht werden! Das Letzte ist immer unverfügbar Gottes. Wir leben immer Vorletztes! Aber in diesem können wir schon zeichenhaft etwas vom Letzten leben. Vor einigen Jahren bin ich auf das Wort praegustando<sup>18</sup>: vorauuskostend gestoßen. In dem, was wir hier auf Erden leben, leben wir vorauuskostend schon etwas vom Himmel. Und ich frage: kommt man bei uns auf den Geschmack von Gott? Oder was schmeckt man sonst bei uns? Kirche will ein Lebensraum mit Ausstrahlung sein. Als ich das erste Mal im Burgund war, ist mir das klargeworden. Ich besuchte zuerst die Abtei von Cluny. Vor gut tausend Jahren ein geistig-kulturelles Zentrum Europas, Ausgangspunkt geistlicher

Erneuerung. Und heute nur noch Geschichte. Nahezu leblose Geschichte. Danach fuhr ich knapp 15 Minuten weiter und landete in Taizé. Ich kam aus einer reichen, aber vergangenen Geschichte und landete an einem Ort mit lebendiger Ausstrahlung auf unzählige junge Menschen.

Ein letztes Stichwort möchte ich noch nennen. Wir nehmen uns regelmäßige Zeiten der **Retraite**, des Rückzuges und Heraustretens aus dem Alltag. „Suche den Rhythmus der Zeiten, auf dass dein Leben ausdauernd und schöpferisch bleibt.“<sup>19</sup> Wir reden vom gesunden Verhältnis von Kontemplation: der Intimität mit Gott – von Konspiration: dem conspirare, dem miteinander atmen – von Aktion: ich geben mein Bestes und das mit ganzem Herzen – und von Rekreation bzw. Reflexion: dem Rückzug, der Muße, der Freundschaft mit sich selbst, die zur Neubesinnung führt. Unsere Woche braucht den Sabbat – unser Leben Sabbatzeiten. Gerade ordinierten Menschen muss gesagt sein: nimm dir genügend Zeit zum Schlaf, damit Gott mal ungestört handeln kann – und nimm dir Zeiten um herauszutreten, damit dein Leben erfrischt und dein Geist inspiriert werden.

### c) Die dritte Schale: Arbeit

Nach den langen Ausführungen zur zweiten Schale, der Beziehung, nur noch Weniges zur dritten. Und das auch nur in Form eines Wortes an ordinierte Menschen.

Weiter heißt es in geistlichen Regel:

*Beherzt austeilen, was wir empfangen haben, den Durst der Feldwege nicht fürchten, dem Geist des Herrn Bahn bereiten, die Frucht der Ernte erwarten und staunen.*

Wer in eine Gemeinschaft eintritt, tritt in eine vorhandene Sendung Gottes ein. Man nennt dies Apostolat. Ein ordiniertes Geistlicher steht unter dem heiligen ordo Gottes: der Hinordnung auf Gott. Gott hat seine Hand nach mir ausgestreckt. Weil ER nach mir gegriffen hat, mache ich keinen Job, sondern lebe eine Berufung. Deshalb geht es auch nicht um mein Steckenpferd, sondern um meinen hingebungsvollen

Dienst. Ich mache mich Gott verfügbar! So lebe ich nicht einen Dienst, sondern ein Sein. Von alters her trägt dies einen Dreiklang in sich: μαρτυρία + λατρυρία + διακονία. Beachtlich finde ich, dass es mit μαρκονία losgeht! Primär für den geistlichen Dienst scheint also: Zeuge sein ... in der Bereitschaft zum Martyrium. Das muss nicht immer gleich groß vonstattengehen, auch ganz klein und alltäglich kann es sein. Im Erleiden meiner Herde und meiner Kirche.

Die dritte Schale, die der Arbeit, ist weit mehr als nur ein Job. Seine Jobs erledigen könnte der liebe Gott gut und gerne auch ohne mich. Möglicherweise sogar noch besser als mit mir. Gott hat sich aber dazu entschieden, sein Werk durch uns zu tun. Darum kommt es auch auf uns an. Es kommt auch auf mich an! Weil ER es so will. Somit bin ich aber auch im Letzten IHM verpflichtet, IHM allein! Weil Gott seine Hand nach mir ausgestreckt hat, weil ich zu IHM hingeeordnet bin, darf und muss ich mit meiner Hingabe, meinem Sein in unmittelbarer Beziehung zu Gott stehen. Das ist Verpflichtung wie Trost gleichermaßen!

### 3. Hinweis auf eine Kirche von Morgen

Ich komme zum Schluss. Wie schon erwähnt bestand die Anziehungskraft der ersten Christen in ihrer Sozialgestalt. Paulus bietet hierzu eine interessante Anmerkung: „Denn wenn ihr auch zehntausend Erzieher hättet in Christus, so habt ihr doch nicht viele Väter; denn ich habe euch gezeugt in Christus Jesus durch das Evangelium“ (1. Kor 4,15).

Zu allen Zeiten hatte die Christenheit unzählige Erzieher: παιδαγωγός. Leute, die wissen, wie es geht und wie man es zu machen hat. Old Saints: alte ausgebuffte Heilige. Paulus moniert aber, dass es so wenige Väter und (ich ergänze sinngemäß) Mütter gibt. Also solche, die mütterlich und väterlich meinen Weg konkret begleiten. Die mit mir gehen, wenn es gut läuft, und unverbrüchlich bei mir sind, wenn es schlecht läuft. Die mich fördern und mich bei Rückschlägen ermutigen. Die in mir sehen, was noch nicht ist, was aber werden kann. Solche, die mein Wachsen begleiten und deshalb unerlässlich sind,

wenn aus mir etwas werden soll.

Wir leben in einer Zeit innerer Heimatlosigkeit. Bindungslos und unbehaust sein macht orientierungslos. Das Leben ist breiter und damit diffuser geworden. Es bietet nur noch wenige moralische Eckpfeiler, an denen sich gerade junge Menschen orientieren können. Unsere Welt der Gleichgültigkeit macht das Leben beliebig. Und in einer zunehmend technologisierten Welt fühlen sich immer mehr überflüssig. Es gibt so viele Arten unsicherer Bindung – aber so wenig zuverlässige Geborgenheit. Zusammengefasst: in all dem Guten unserer Zeit – und das ist auch wirklich als gut mit Dank zu versehen! – in all dem fehlt es Menschen an Herzensbildung.

Gerade beim Umgang mit Menschen – Gemeinschaft also in seinem breitesten Sinne – gerade da muss Kirche **Kontrastgesellschaft** sein. Gerhard Lohfink hat diesen Begriff geprägt. Er schreibt: „Was die Kirche zur Kontrastgesellschaft macht, ist nicht selbsterworbene Heiligkeit, sind nicht krampfhaftige Anstrengungen und moralische Leistungen, sondern die rettende Tat Gottes, der die Gottlosen rechtfertigt, der sich der Gescheiterten annimmt und sich mit den Schuldiggewordenen versöhnt. Erst in dieser geschenkten Versöhnung und im Wunder des gegen alle Erwartung neu gewonnenen Lebens blüht das auf, was hier mit Kontrastgesellschaft bezeichnet wird.“<sup>20</sup>

Die Kirche von Morgen bietet nicht Perfektion, sondern Aufrichtigkeit. Und das heißt, sie lebt aus der Versöhnung und die, die zu ihr kommen, dürfen auch aus der Versöhnung leben. Solche Kontrastgesellschaften, Lebensräume mit heilsamer Ausstrahlung, braucht die Welt! Wie kann das gehen? Dazu noch zwei Hinweise.

Zum einen **Generativität**. Wir Menschen sind keine für sich lebenden abgeschlossenen Einzelwesen. Menschen sind als Ebenbilder Gottes Gemeinschaftswesen. Dies drückt sich in besonderer Weise auch im Leben in Generationen aus. Unsere Kommunität ist 1968 inmitten eines Generationenkonfliktes entstanden. Immer wenn Generationen nicht mehr miteinander ins Gespräch kommen, gemeinsam Anteil nehmen und aneinander auch wachsen, ist eine

Gesellschaft höchst bedroht! Gleich ob es sich um eine politische oder religiöse Gemeinschaft handelt. Ein abgebrochenes Generationengespräch bedeutet höchste Alarmstufe! Dem entgegnet Ulrike Gastmann in der Wochenzeitung „Die Zeit“ folgendes: „Mit den Großeltern kann man oft irgendwie besser. Außerdem verfügen Oma und Opa mit etwas Glück über einen immensen Schatz, der sich nicht im Geschenk-Kuvert mit einem Geldschein erschöpft: Sie kennen das Leben schon sehr gut. (...) Immer wird aber gelten: Das Wesentliche weiß man nicht, das Wesentliche erfährt man. (...) Ein älterer Mensch aber, der den Kern all seiner Erfahrungen schon herausgeschält sieht und sich mit altersmilder Freundlichkeit und gewachsenem Weitblick den oft grundsätzlichen Fragen junger Menschen widmet, der gehört an eine vollkommen andere Stelle einer Gesellschaft als an jene, auf die man ihn mittlerweile geschoben hat. Sie könnten echte „Influencer“ sein.“<sup>21</sup> Und das ist ja erst die eine Seite! Die andere ist: ich, als Vater und Großvater, kann nur noch wachsen, wenn ich beginne von meinen erwachsenen Kindern zu lernen! Wie die Jungen mich brauchen, so brauche ich sie. Generativität heißt: wir sind uns einander gegeben!<sup>22</sup>

Neben dem gibt es noch ein zweites Moment. In der Zeit meines Gemeindedienstes ist mir immer klarer geworden, dass **die Kirche von Morgen eine kommunitäre Struktur** haben wird. Unter dem Stichwort „Herausforderungen einer neuen Zeit“ findet sich in der Regel unserer Kommunität der folgende Satz: „Damit menschliches Leben gelingen kann, braucht es Gemeinschaft. Damit Gemeinschaft gelingen kann, braucht es eine schöpferische Lebenskultur. (...) Der Kern unseres Auftrages ist es, jungen Menschen in Jesus Christus Heimat, Freundschaft und Richtung zu geben.“<sup>23</sup> Klöster waren einst Lebensschulen. Bis heute verstehen sie sich so. Auch wir als Kommunität sehen uns in dieser Tradition. Dabei meint kommunitäre Strukturen nicht kommunitäres Leben. Bei einer Gemeinde denke ich dabei an offene Häuser. Junge Menschen insbesondere finden dort

ein Stück Heimat. Ein offenes Ohr und eine helfende Hand. Ein ermutigendes Wort und einen richtungsweisenden Rat. Sie wissen sich aufgenommen und aufgehoben. Eben weil da jemand Herz und Haus öffnet. Und Wohnzimmer und Esstisch. Zwei Beispiele. In unserer letzten Gemeindegemeinschaft war eine Frau, die sehr mit ihrer Lebensgeschichte zu kämpfen hatte. Ich begleitete sie über sechs Jahre seelsorglich. Immer mal wieder kam sie nachts, wenn sie nicht alleine sein konnte, in unser Gästezimmer. Meiner Frau Heidi und mir wurde klar, dass dies unabdingbar war für ihre seelische Gesundheit. Und wir spürten, dass daraus mehr werden musste. Noch waren wir zögerlich, da ich mit Gemeinde und Leitungsamt in einem Gemeinschaftsverband viel unterwegs war. Und weil unsere eigene familiäre Situation mit unseren drei Kindern, einer davon behindert, zu instabil schien. Dann kam jene Nacht im Advent. Wieder rief sie in den frühen Morgenstunden an, wieder holte ich sie in unser Gästezimmer. Dieses Mal jedoch bleib sie. Für vier Monate. Um dann an anderer Stelle einen Versuch zu wagen, der misslang. Und sie kam noch einmal vier Monate. Wir achteten sehr auf unsere Kinder, um sie nicht zu überfordern. Ergebnis – und damit ein zweites Beispiel: Als vor einigen Jahren unsere jüngste Tochter heiratete, beschloss sie zusammen mit Ihrem Ehemann ab ihrer Hochzeit ihre Wohnung für einen Hauskreis junger Erwachsener zu öffnen. Bis heute sind sie Gastgeber und Begleiter dieser Menschen.

„Beziehungen sind heilsam“, so lautet die Überschrift eines Interviews mit Christian Schäfer, Chefarzt einer psychiatrischen Klinik. Er sagt dort: „Viele Menschen sind einsam. Besonders auffällig ist das in der jungen Generation (...). Wer gute Beziehungen pflegt, wird seltener psychisch krank. (...) Was ihnen fehlt, ist Gemeinschaft, Bindung, eine Art Heimat. (...) Wir können helfen, dass Menschen nachreifen. (...) Es gibt so etwas wie therapeutische Nähe, die braucht es für Beziehung.“<sup>24</sup> Und es gibt doch überall auf der Welt Menschen, meist jüngere, „die Ausrüstungslücken haben wie Vernachlässigung, Traumatisierung oder einen noch

unklaren Zielhorizont (...). Gemeinschaften und Gemeinden ziehen hochbedürftige Menschen an, einfach weil da Nestwärme ist.“<sup>25</sup>

Bei alledem meine ich keinen gehobenen therapeutischen Anspruch an Orte mit kommunitären Strukturen. Tomas Sjödin beschreibt dies wie folgt: „Die drei beliebtesten Sätze: Ich liebe dich. Ich vergebe dir. Das Essen ist fertig.“<sup>26</sup> Es geht schlicht und einfach um ein Stück gemeinsamer Weggemeinschaft. Wir Menschen brauchen einander, um in dieser unübersichtlichen Welt ganz unfertig aber verbindlich miteinander unterwegs zu sein. Wo immer das geschieht – in der Gegenwart Gottes – da entstehen Orte der Herzensbildung und der Ermutigung. Da werden wir, frei nach Romano Guardini, einander zu Weggefährten auf dem Weg in die ewige Heimat. Und genau das ist Gemeinschaft im biblischen Sinne, keine theoretische Idee sondern echter gelebter Glaube. Oder, um es in einem kirchlichen Terminus auszudrücken: eine Gemeinschaft ist eine Synode. Von *συν ὁδος* her: miteinander auf dem Weg sein.



### Klaus Sperr

Klaus Sperr ist Mitglied der „Offensive junger Christen – OJC“ (Reichelsheim) und als Spiritual der Gemeinschaft zuständig für Liturgie und Seelsorge.

## Anmerkungen

- 1 Nachschrieb meines Vortrages am 24. April 2018 auf der RGAV Hauptkonferenz Koinonia in Selbitz. Da ich nur Stichworte hatte, ist der Text teilweise ergänzt und zum Ende hin leicht erweitert.
- 2 Diognetbrief 5,1-10
- 3 siehe dazu: <https://www.ojc.de/satzkorn/2015/teilen-erreicht/teilen-leib-christi-gemeinschaft/>
- 4 Das AT ist grundlegend für unser Verständnis von Gott und Mensch und Welt. Ohne AT ist auch das NT nicht zu verstehen.
- 5 Das gilt für Verheiratete wie Ledige. Unser Menschsein können wir nur gemeinsam entfalten. Dazu braucht es auch für Ledige Formen, damit sie nicht zu Singles werden!
- 6 siehe: <https://www.ojc.de/kommunitaet/leitbild/auftrag/>
- 7 siehe: OJC Gemeinschaft mit Dominik Klenk, Wie Gefährten leben. Eine Grammatik der Gemeinschaft [55f]
- 8 Regula Benedicti 43,1-3
- 9 Regula Pastoralis S. 127
- 10 siehe dazu: Friederike Klenk, „Die Perle im Gemurmel“ in OJC Jubiläumsmagazin Fifty-Fifty, S. 46ff – siehe: <https://www.ojc.de/meldungen/einzelnansicht/635-wir-machen-fifty-fifty/>
- 11 a.a.O. OJC Grammatik [87]
- 12 s. Josef Hainz, Koinonia: „Kirche“ als Gemeinschaft bei Paulus, Regensburg 1982
- 13 a.a.O. OJC Grammatik [120]
- 14 Regula Benedikti 53,1f
- 15 Rainer Riesner, Apostolischer Gemeindebau, S. 43, Gießen 1978
- 16 a.a.O. OJC Grammatik [138]
- 17 Regula Benedikti 63,10; auch 4,70f
- 18 Constitutio de Sacra Liturgia 8,1, in: Peter Hünermann (Hg.), Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils, Lateinisch-deutsch, Zweisprachige Studienausgabe, Freiburg i. Br. 2012
- 19 a.a.O. OJC Grammatik [70f]
- 20 Gerhard Lohfink, Wie hat Jesus Gemeinde gewollt? Freiburg i. Br. 1982, Glarus 1993, S. 170
- 21 Ulrike Gastmann, Herzensbildung zählt, in: Die Zeit Nr. 9 vom 22. Feb. 2018, S. 11
- 22 siehe Damaris Sperr und Klaus Sperr, Hier wird nicht gekniffen! Ein ernstes Wort mit dem Vater. In: OJC Salzkorn 2/2016, S. 70-73
- 23 a.a.O. OJC Grammatik [10]
- 24 idea Spektrum Nr. 4 vom 24. Jan. 2018, S. 16-18
- 25 Belohnungszentrum im Gehirn, Gemeinschaft als Ort der Bindung und Heilung, Interview mit Dr. Arne Hofmann, in: a.a.O. OJC Jubiläumsmagazin S. 20-30
- 26 in: Magazin für Psychotherapie und Seelsorge, 02.2107, S. 36-39

## Was macht Gemeinschaft aus? Von Bonhoeffers Schrift „Gemeinsames Leben“ lernen.

Armin Jans

### Entstehung

Im Vorwort zum Buch wird berichtet, dass „paradoxe Weise“ die Gestapo Auslöser für das Buch war. Die Staatspolizei hatte Ende September 1937 alle Einrichtungen der Bekennenden Kirche geschlossen, und somit auch das Predigerseminar und Bruderhaus in Finkenwalde. Das hat Bonhoeffer veranlasst, alles zusammenzuschreiben, was er zu einer christlichen Gemeinschaft zu sagen hatte.

Eberhard Bethge erinnert sich: „Bonhoeffer schrieb die ca. hundert Seiten in einem Zuginieder – und zwar im September/Oktober 1938 während eines merkwürdigen vierwöchigen Ferienaufenthalts im Göttinger Haus seiner Zwillingsschwester Sabine Leibholz.“ (S. 8)

Er schreibt „Gemeinsames Leben“ im Blick auf „christliche Hausgemeinschaften“ – und rechnet sogar christliche Familien dazu.

Weil alles Geschriebene auch von Finkenwalde ausgeht und geprägt war, zu Anfang noch ein paar Worte zu dem illegalen Predigerseminar dort:

Im April 1935 bat die Bekennende Kirche Dietrich Bonhoeffer, in Finkenwalde eine Ausbildungsstätte für Theologen zu leiten, die sich nach dem Studium an der Universität auf den Beruf als Pfarrer vorbereiten. Alle Vikare waren sich bewusst, dass sie sich durch den Besuch auch in Gefahr brachten. Sie alle hatten sich bereits für die Bekennende Kirche und gegen die Reichskirche entschieden. Bonhoeffer führte mit den Vikaren ein konsequentes christliches Leben. Wir lesen außerdem über das Finkenwalder Predigerseminar:

„Dort wurde streng theologisch gearbeitet, Politik und Kirchenpolitik jedoch sorgfältig beobachtet und diskutiert. Der Druck von außen und damit die Versuchung, sich doch der Reichskirche zu unterwerfen, war für manche Vikare zu stark. Vor allem diejenigen, die das Seminar beendet hatten und nun allein in ihrer Gemeinde-

arbeit standen, brauchten Unterstützung. Ihnen sandte Bonhoeffer regelmäßig Rundbriefe. In dem Rundbrief zu Weihnachten 1937 schreibt er: „Die Jahresbilanz ist diesmal ziemlich klar und eindeutig. 27 aus Eurem Kreise haben im Gefängnis gesessen, bei manchen waren es mehrere Monate. Einige sitzen bis zur Stunde und haben den ganzen Advent im Gefängnis zugebracht. Von den übrigen wird nicht ein einziger sein, der nicht von dem immer ungeduldiger werdenden Angriff der antichristlichen Gewalten etwas in seiner Arbeit und in seinem persönlichen Leben erfahren hätte.“

1937 wurde das Seminar polizeilich geschlossen, die Arbeit aber im Untergrund fortgesetzt. 1940 kam dann das endgültige Verbot. Inzwischen waren die Vikare weitgehend zur Wehrmacht eingezogen worden; sehr viele von ihnen sind zwischen 1939 und 1945 gefallen.

Die meisten Überlebenden wurden von der Zeit in Finkenwalde lebenslang beeinflusst. (<http://www.dietrich-bonhoeffer.net/leben/finkenwalde/>)

Auch Bonhoeffer schrieb positiv über diese Zeit. Er schreibt, dass es „die beruflich und menschlich ausgefüllteste Zeit bisher gewesen ist“.

### Aufbau (= Inhaltsverzeichnis im Buch)

- 1. Gemeinschaft** (z.B. Was ist Gemeinschaft? Was ist der Unterschied zwischen seelischer und geistlicher Liebe? Warum Gemeinschaft kein Ideal ist, sondern eine geistliche Wirklichkeit?)
- 2. Der gemeinsame Tag** (z.B. gemeinsame Andacht, gemeinsames Singen, gemeinsames Beten – frei oder in Psalmen oder zu Tisch, gemeinsame Arbeit, Bitte um Vergebung)
- 3. Der einsame Tag**
- 4. Der Dienst in der Gemeinschaft**
- 5. Beichte und Abendmahl in der Gemeinschaft**

### Inhalte

#### 1. Wirklichkeit & Ewigkeit

##### Gemeinschaft ist Wirklichkeit ... nicht Idealbild:

Das hört sich so an:

„Es liegt für die christliche Bruderschaft alles daran, dass es vom ersten Anfang an deutlich werde: Erstens, christliche Bruderschaft ist kein Ideal, sondern eine geistliche Wirklichkeit. Zweitens, christliche Bruderschaft ist eine pneumatische und nicht eine psychische Wirklichkeit.“ (S. 22)

„Christliche Bruderschaft ist nicht ein Ideal, das wir zu verwirklichen hätten, sondern es ist eine von Gott in Christus geschaffene Wirklichkeit, an der wir teilhaben dürfen.“ (S. 26)

D.h. wir gehören zueinander – nicht: wir sollten zueinander gehören!

D.h. wir sind Schwestern und Brüder durch Christus – nicht: wir müssen es erst werden.

D.h. wir sind eine Gemeinschaft durch den Geist – nicht: wir müssen uns immer so verhalten.

Bonhoeffer legt entscheidend Wert darauf, dass Gemeinschaft Geschenk ist ... und nicht zu erarbeitendes Ziel. Gemeinschaft ist mit Christus gegeben ... und darf nun einfach gelebt werden. **Gemeinschaft ist nicht Menschen-Leistung, sondern Gottes-Gabe.**

Wenn wir nämlich beginnen, Gemeinschaft nur von unserem Handeln abhängig zu machen, werden wir von Enttäuschung zu Enttäuschung gehen. Enttäuschung über andere und über uns selbst.

**Wenn wir Idealismus säen, werden wir Verbitte- rung ernten.**

„Es ist Gottes Gnade, die alle derartigen Träume rasch zum Scheitern bringt. Die große Enttäuschung über die Andern, über die Christen im Allgemeinen und, wenn es gut geht, auch über uns selbst, muss uns überwältigen, so gewiss Gott uns zur Erkenntnis echter christlicher Gemeinschaft führen will.“ (S. 23)

##### Gemeinschaft weist immer in die Ewigkeit ... und ist nicht begrenzt auf die Endlichkeit:

Gemeinschaft trägt in sich immer die Dimension der Ewigkeit.

Nicht nur, dass eine erfüllte Gemeinschaft sich eigentlich immer „verewigen“ will, weil sie schön und erfüllend ist ... sondern auch, dass Gemeinschaft immer „auf ewig“ ist. Meine Schwester, mein Bruder sind mir auf ewig gegeben. Ich werde mit ihnen nicht nur hier auf der Erde zusammen sein, sondern auch in der Ewigkeit.

„Wir haben einander nur durch Christus, aber durch Christus haben einander auch wirklich, haben wir uns ganz für alle Ewigkeit.“ (S. 22)

Das ist die „Ewigkeitsdimension der christlichen Gemeinschaft“.

„Ewiges Leben haben“ heißt also immer auch „ewiges Gemeinschaftsleben“.

Ewigkeit ohne Gemeinschaft mit anderen kennt die Bibel nicht. Wir sind auf ewig nicht allein. Geistliche Gemeinschaft ist nicht auf die Erde begrenzt, sondern setzt sich fort in der Ewigkeit. In diesem Bewusstsein zu leben, kann unser Verhältnis zueinander entscheidend prägen, meint Bonhoeffer:

„Wer seinen Bruder ansieht, soll wissen, dass er ewig mit ihm vereinigt sein wird in Jesus Christus.“ (S. 21)

„Wer seinen Bruder ansieht“ – oh, das tun wir oft genug.

Mal kopschüttelnd, mal ärgerlich, mal bewundernd, mal ehrfürchtig, mal abfällig, ...

Wie wir Menschen ansehen, prägt entscheidend unseren Umgang mit ihnen. Alles beginnt mit dem richtigen Sehen. Unser Blick auf den Bruder, die Schwester, ist entscheidend.

Bonhoeffers Empfehlung:

Unseren Bruder ansehen ... und dann an die Ewigkeit denken, in der wir auch beisammen sein werden. Das ist das „große Bild“. Das ist der „Blickwinkel der Ewigkeit“, der unsere „Blicke in der Diesseitigkeit“ prägen wird.

## 2. Allein-Sein & Wortlos-Sein

### Aspekte des Allein-Seins:

Bonhoeffer sagt:

„Wer nicht allein sein kann, der hüte sich vor der Gemeinschaft. Er wird sich selbst und der Gemeinschaft nur Schaden tun.“ (S. 65)

„Umgekehrt aber gilt der Satz: wer nicht in der Gemeinschaft steht, der hüte sich vor dem Alleinsein. In die Gemeinde bist du berufen, der Ruf galt nicht dir allein.“ (S. 66)

Wir Menschen haben grundsätzlich ein Problem mit dem Allein-Sein. Dabei ist die Fähigkeit des Allein-Seins eine so wichtige. Spurgeon meint dazu:

„Was du allein bist, das allein bist du.“

Die Welt krankt an der Unfähigkeit zum Allein-Sein. So hat das auch ein bekannter Wissenschaftler festgestellt. Er behauptet:

„Es ist die Krankheit dieses Jahrhunderts, dass kein Mensch eine halbe Stunde allein in einem Zimmer bleiben kann.“

Dieser Satz ist wahr – aber er wird erst so richtig eindrücklich, wenn Sie wissen, dass Blaise Pascal ihn im 17. Jahrhundert gesagt hat. Es ist also nicht nur ein Problem unserer Zeit – es ist ein grundsätzliches Problem unseres Mensch-Seins. Und nun?

Arsenius der Große hat ca. 400 n. Chr. den Dreiklang geprägt:

„fuge, tace, quiesce – fliehe, schweige, werde still“.

Kurz zusammengefasst: Wer Stille haben will, muss fliehen. Logisch. Denn: Wer immer unter Menschen bleibt und im Getriebe beharrt, wird niemals zur Ruhe kommen. „Immer wieder fliehen“ auch innerhalb einer Gemeinschaft – das ist unsere Aufgabe.

Dietrich Bonhoeffer fasst den Zusammenhang zwischen Gemeinschaft und Allein-Sein wie folgt zusammen:

„Wir erkennen: nur in der Gemeinschaft stehend können wir allein sein, und nur, wer allein

ist, kann in der Gemeinschaft leben. Beides gehört zusammen. Nur in der Gemeinschaft lernen wir recht allein sein und nur im Alleinsein lernen wir recht in der Gemeinschaft stehen.“ (S. 66)

### Aspekte des Wortlos-Seins:

Zum Schweigen hat Bonhoeffer viele Worte gefunden:

„Das Merkmal der Einsamkeit ist das Schweigen, wie das Wort das Merkmal der Gemeinschaft ist. Schweigen und Wort stehen in derselben inneren Verbundenheit und Unterschiedenheit wie Alleinsein und Gemeinschaft. Es gibt eins nicht ohne das andere. Das rechte Wort kommt aus dem Schweigen, und das rechte Schweigen kommt aus dem Wort. Schweigen heißt nicht Stummsein, wie Wort nicht Gerede heißt. Stummsein schafft nicht Einsamkeit und Gerede schafft nicht Gemeinschaft.“ (S. 66/67)

### Schweigen hört!

Wir haben eine verkehrte Welt. Redner werden wahrgenommen, Schwätzer werden bewundert, Kritiker werden beklatscht ... Zuhörer eher nicht.

Eigenartig: Wer zuhört, wird übersehen. Wer nichts sagt, wird überfahren. Wer keine Worte hat, wird belächelt.

Da stimmt was nicht!

Wer nachdenkt, weiß:

Nur wer schweigt, kann zuhören – und nur wer zuhört, kann Neues lernen.

Nur wer schweigt, kann zuhören – und nur wer zuhört, kann wirkungsvoll sprechen.

Denn Zuhören ist Empfangen, und Schweigen ist Vorbereiten.

Deshalb sagt Bonhoeffer auch:

„Das Schweigen des Christen ist hörendes Schweigen, demütiges Schweigen, das um der Demut Willen auch jederzeit durchbrochen werden kann.“ (S. 68)

### Schweigen heilt!

„Es liegt im Stillesein eine wunderbare Macht

der Klärung, der Reinigung, der Sammlung auf das Wesentliche.“ (S. 68)

Schon vor mehr als 150 Jahren (!) hat der dänische Philosoph und Theologe Sören Kierkegaard das so erlebt:

Der heutige Zustand der Welt, das ganze Leben ist krank. Wenn ich ein Arzt wäre und mich einer fragte: „Was rätst Du?“

Ich würde antworten: „Schaffe Schweigen! Gebiete Schweigen.“

Der Mensch, dieser gewitzte Kopf, sinnt fast Tag und Nacht darüber nach, wie er zu Verstärkung des Lärms immer neue Mittel erfinden und mit größtmöglicher Hast das Geräusch und das leere Gerede möglichst überallhin verbreiten kann.

So war das schon damals. Nicht anders heute. Wir müssen lernen zu schweigen, dann hören wir besser und tiefer. Und wer hören lernt, wird wachsen, weiterkommen, tiefergehen, leben!

### Schweigen bewahrt!

Die Mönche der ersten Jahrhunderte in der Wüste erzählten sich Folgendes:

Ein Bruder fragte den Altvater Tito: „Wie kann ich mein Herz bewahren?“ Der Greis antwortete ihm: „Wie können wir unser Herz bewahren, wenn Mund und Bauch offen stehen?“

Mit heutigen Worten: Unser Herz bleibt nur bewahrt, wenn wir Schweigen und Fasten lernen.

Wie soll denn Schweigen bewahrende Wirkung haben? Und wovor schützt es?

Ich habe gelesen: Schweigen war für diese Mönche der Weg, frei zu werden vom ständigen Beurteilen und Verurteilen anderer Menschen. Wer sich das Reden über andere verbietet, bringt sein Herz zur Ruhe.

Das äußere Schweigen hilft, so können wir lernen, dass unser Herz still wird, Empörung zur Ruhe kommt, Emotionen sich legen. So bewahrt das Schweigen vor Verletzungen ... und vor Verurteilungen. Und beides brauchen wir ja nicht unbedingt innerhalb unserer Gemeinschaften.

Aber dazu kommen wir bei einem späteren Punkt noch einmal detaillierter ...

## 3. Abhängigkeit & Freiheit

### Abhängigkeit, weil wir einander brauchen:

Zitat Bonhoeffer: „Darum braucht der Christ den Christen, der ihm Gottes Wort sagt. Er braucht ihn immer wieder, wenn er ungewiss und verzagt wird, denn aus sich selbst kann er sich nicht helfen, ohne sich um die Wahrheit zu betrügen.“ (S. 19)

Alles wirklich Wesentliche in unserem Leben kommt von außen auf uns zu. Auch alles Wesentliche in unserem geistlichen Leben:

Die Vergebung wird uns zugesprochen, die Verheißungen werden uns zugesagt ... und dadurch die Hoffnung ins Herz gefüllt.

Gott ist der „viel-versprechende“ Gott.

Seine Verheißungen stammen ja nicht aus unserem Wortschatz, sondern aus dem Schatz seiner wirkungsvollen, lebendigen Worte.

Diese Worte kommen von außen auf uns zu. Von Gott zu Mensch. Das sind keine Sätze, die wir uns selbst sagen, sondern die uns zugesprochen werden.

Aus diesem Wissen heraus, können wir auch anderen Menschen diese Worte zu-sprechen. Der Ursprung der Worte ist ja Gott.

Wir sind füreinander, so folgert Bonhoeffer „Bringer der Heilsbotschaft“ (S. 20).

Daher folgt nun auch dieser so bekannte Satz: „Der Christus im eigenen Herzen ist schwächer als der Christus im Worte des Bruders; jener ist ungewiss, dieser ist gewiss.“ (S. 20)

Wahrscheinlich haben viele von Ihnen schon erlebt, wie stark ein lösendes Wort, eine hilfreiche Frage oder eine passende Verheißung Gottes wirken kann.

Das ist es, was Bonhoeffer hier meint.

### Freiheit, weil wir einander freigeben müssen:

Zur Distanz, die wir innerhalb der Gemeinschaft einander geben müssen, sagt Bonhoeffer:

„Weil Christus zwischen mir und dem Andern steht, darum darf ich nicht nach unmittelbarer Gemeinschaft mit ihm verlangen. Wie nur Christus so zu mir sprechen konnte, dass mir geholfen war, so kann auch dem Andern nur von Christus selbst geholfen werden. Das be-

deutet aber, dass ich den Andern freigeben muss von allen Versuchen, ihn mit meiner Liebe zu bestimmen, zu zwingen, zu beherrschen. In seiner Freiheit von mir will der Andere geliebt sein als der, der er ist, nämlich als der, für den Christus Mensch wurde, starb und auferstand, für den Christus die Vergebung der Sünde erwarb und ein ewiges Leben bereitet hat.“ (S. 31)

Auf diesen Text folgt ein Erklärung der Begriffe „seelische Liebe“ und „geistliche Liebe“:

**Seelische Liebe hält am eigenen Bild des andern fest – geistliche Liebe sieht den anderen „von Christus her“ (S. 31).**

Seelische Liebe bindet den anderen – geistliche Liebe gibt den anderen frei.

„Darum wird geistliche Liebe sich darin bewähren, dass sie den anderen in allem, was sie spricht und tut, Christus befiehlt. [...] Sie wird die Grenze des anderen achten, die durch Christus zwischen uns gesetzt ist, und sie wird die volle Gemeinschaft mit ihm finden in dem Christus, der uns allein verbindet und vereinigt.“ (S. 31)

**Seelische Liebe klammert – geistliche Liebe befreit.**

**Seelische Liebe will Gewinn für sich selbst – geistliche Liebe will Freiheit für den anderen.**

Dazu gehört auch, so macht das Bonhoeffer in einer seiner Predigten (27.5.1934) deutlich, dass wir „Respekt vor dem Geheimnis des anderen“ haben. Der Respekt vor dem Geheimnis des Anderen gehört zur Kunst der Gemeinschaft, zu Freiheit jeder Beziehung, zur Kraft der Liebe. Das heißt, dass ich nicht ungefragt in das Innere eines Menschen eindringe, dass ich niemanden zwingen, sich mir zu öffnen, dass ich die Intimsphäre eines Mit-Menschen anerkenne. Das gilt immer ... und für alle Formen der Gemeinschaft – übrigens auch für die Ehe. Jeder hat innerhalb einer Gemeinschaft das Recht zu entscheiden, wie weit er sich öffnen will und kann, was er sagen will, was er momentan nicht mitteilen kann, woran er leidet.

Der Respekt vor dem Geheimnis des anderen bringt Freiheit in jeder Gemeinschaft. Es wird

also für den Bestand einer Gemeinschaft unumgänglich sein, dass wir den Respekt voneinander bewahren, dass wir auch Respekt vor dem Unergründlichen des Bruders haben, dass wir einander nicht überfahren, dass wir einander nicht ungefragt vereinnahmen.

Fazit:

Gemeinschaft heißt also beides: **„Wir brauchen einander“** und **„wir brauchen Freiraum“**.

#### **4. Füreinander & miteinander beten**

„Drei Dinge sind es, für die der Christ am Tage eine feste Zeit für sich allein braucht: die Schriftbetrachtung, das Gebet, die Fürbitte.“ (S. 69)

##### **Füreinander beten:**

**„Eine christliche Gemeinschaft lebt aus der Fürbitte der Glieder füreinander, oder sie geht zugrunde. Einen Bruder, für den ich bete, kann ich bei aller Not, die er mir macht, nicht mehr verurteilen oder hassen.“ (S. 73)**

„Fürbitte tun heißt nichts anderes als den Bruder vor Gott bringen, ihn unter dem Kreuz Jesu sehen als den armen Menschen und Sünder, der Gnade braucht.“ (S. 73)

Was ist das für ein Geschenk!

Wenn wir Menschen haben, die für uns beten, gehören wir zu den Gesegneten der Welt.

Bonhoeffer bringt das auch in Zusammenhang mit der eben erwähnten „geistlichen Liebe“, die Freiheit gewährt und in die Freiheit entlässt. Wer für Menschen betet, gibt sie in Gottes Hände ... und muss nicht mehr klammern. Das ist eines unserer Lebensprojekte.

Wir befehlen einander Gott an, lassen einander los – und lassen Gott auch handeln.

Wir verweigern uns der Beeinflussung durch uns selbst – und geben Menschen in den Einfluss Gottes.

Das geschieht bei der Fürbitte. Zitat Bonhoeffer: „Darum wird geistliche Liebe sich darin bewähren, dass sie den Andern in allem, was sie spricht und tut, Christus befiehlt. [...] So wird sie mehr mit Christus von dem Bruder sprechen als mit dem Bruder von Christus. Sie weiß, dass

der nächste Weg zum Andern immer durch das Gebet zu Christus führt und dass die Liebe zum Andern ganz an die Wahrheit in Christus gebunden ist.“ (S. 31)

##### **Miteinander beten:**

Auch das Miteinander-Beten ist wichtig:

**„Was man auch alles einwenden mag, es kann doch einfach nicht anders sein als dass dort, wo Christen gemeinsam unter dem Wort Gottes leben wollten, sie auch gemeinsam mit eigenen Worten zu Gott beten sollen und dürfen. Sie haben gemeinsame Bitten, gemeinsamen Dank, gemeinsame Fürbitte vor Gott zu bringen, und sie sollen das freudig und zuversichtlich tun.“ (S. 53)**

Wenn wir gemeinsam vor Gott stehen, wird auch deutlich, wo unser Herz schlägt.

In Gebetsrunden wird das genannt, was uns auf der Seele brennt. So lernen wir mehr uns, mehr unsere Brüder und Schwestern kennen ... nicht nur äußerlich, sondern auch ihre inneren Bewegungen.

Bonhoeffer empfiehlt auch, beim gemeinsamen Gebet Psalmen zu sprechen:

„Der Psalter nimmt eine einzigartige Stellung im Ganzen der Heiligen Schrift ein. Er ist Gottes Wort, und er ist zugleich, bis auf wenige Ausnahmen, Gebet des Menschen.“ (S. 38)

Er schließt daraus: „Wir müssen den Zugang zum Psalmengebet wieder zurückgewinnen“ (S. 38).

Ich hab mich vor einigen Jahren intensiv gefragt, warum das Sprechen eines Psalmgebets, das doch gar nicht von mir selbst stammt, so wichtig sein soll. Und ich hab für mich eine Antwort gefunden. Es ist doch so:

In manchen Situationen können wir alleine nicht mehr beten – aber gemeinsam mit anderen haben wir noch eine Sprache.

In manchen Situationen fehlen uns die Worte – dann leihen wir sie uns von anderen, die vor uns gebetet haben. Z.B. von den Psalmisten.

Sätze aus Psalmen oder anderen überlieferten Gebeten, Gebete in Liturgien, auswendig gelernte Gebete sind wichtig. Manchmal sind sie

die einzige Sprache, die noch bleibt, wenn einem das Leben die Sprache verschlägt.

Deshalb brauchen wir wieder neu das Auswendiglernen von Psalmen. Wir müssen wieder lernen, mit den Worten anderer zu beten und zu singen. Nicht weil wir keine eigenen Worte hätten, sondern weil sie uns manchmal auch ausgehen – und weil uns die Worte anderer oft näher sind als unsere eigenen Worte.

Zu einem alten Mönch kam ein Bruder und klagte: „Ich kann nicht mehr glauben. Ich kann nicht mehr beten.“ – Er bat darum, vom Gottesdienst und den Gebetszeiten befreit zu werden, weil sein Herz nicht mehr bei der Sache sei und sein Gebet Heuchelei. Der Alte antwortete: „Wenn Du schon nicht beten kannst, dann gehe hin und schau zu, wie Deine Brüder beten.“

Oft können unsere Schwestern und Brüder das beten, wozu wir noch nicht oder nicht mehr in der Lage sind. Wir können bei ihnen Worte leihen. Manchmal wachsen über die Sprache der anderen wieder Hoffnung und Vertrauen.

So ist das übrigens auch mit Liedern, die Gebete sind ... auch dort leihen wir uns Worte.

#### **5. Lesen & Singen**

##### **Lesen:**

Das Lesen der Bibel gehört für Bonhoeffer zum Unverzichtbaren einer Gemeinschaft. Er begründet das so:

„Die fortlaufende Lesung biblischer Bücher zwingt jeden, der hören will, sich dorthin zu begeben, sich dort finden zu lassen, wo Gott zum Heil der Menschen ein für allemal gehandelt hat. Gerade im gottesdienstlichen Lesen werden uns die geschichtlichen Bücher der Heiligen Schrift ganz neu. Wir bekommen Teil an dem, was einst zu unserm Heil geschah, wir ziehen, uns selbst vergessend und verlierend, mit durch das Rote Meer, durch die Wüste, über den Jordan ins gelobte Land, wir fallen mit Israel in Zweifel und Unglauben und erfahren durch Strafe und Buße wieder Gottes Hilfe und Treue; und das alles ist nicht Träumerei, sondern heilige, göttliche Wirklichkeit. Wir werden aus unserer eigenen Existenz herausgerissen und mitten

hineinversetzt in die heilige Geschichte Gottes auf Erden. Dort hat Gott an uns gehandelt, und dort handelt er noch heute an uns, an unseren Nöten und Sünden durch Zorn und Gnade. Nicht, dass Gott der Zuschauer und Teilnehmer unsers heutigen Lebens ist, sondern dass wir die andächtigen Zuhörer und Teilnehmer an Gottes Handeln in der heiligen Geschichte, an der Geschichte des Christus auf Erden sind, ist wichtig, und nur sofern wir dort dabei sind, ist Gott auch heute bei uns. Eine völlige Umkehrung tritt hier ein. **Es ist in der Tat wichtiger für uns zu wissen, was Gott an Israel, was er an seinem Sohn Jesus Christus tat, als zu erforschen, was Gott heute mit mir vorhat.** Dass Jesus Christus starb, ist wichtiger, als dass ich sterbe, und dass Jesus Christus von den Toten aufgeweckt wurde, ist der einzige Grund meiner Hoffnung, dass ich auch ich auferweckt werde am jüngsten Tag. **Unser Heil ist „außerhalb unserer selbst“ (extra nos), nicht in meiner Lebensgeschichte, sondern allein in der Geschichte Jesu Christi finde ich es.“** (S. 46/47)

Die Begründung für das Lesen der Bibel ist also, dass Gottes Geschichtshandeln wichtiger sind als unsere Lebensführung. Wer die Bibel liest, entdeckt Gott. Etwas Wichtigeres gibt es nicht.

#### Singen:

Das zweite Element der geistlichen Gemeinschaft ist das Singen. Hier ist Bonhoeffer seltsam „konservativ“, wie sonst im Buch nicht mehr.

„Das Herz singt, weil es von Christus erfüllt ist. Darum ist alles Singen in der Gemeinde ein geistliches Ding. Hingabe an das Wort, Einordnung in die Gemeinschaft, viel Demut und viel Zucht ist die Voraussetzung alles gemeinsamen Singens. **Wo das Herz nicht mitsingt, dort gibt es nur das treuliche Durcheinander menschlichen Selbststruhms. Wo nicht dem Herrn gesungen wird, dort singt man sich selbst oder der Musik zu Ehren. So wird das neue Lied zum Götzenlied.“** (S. 50)

Bonhoeffer hinterfragt das Motiv beim Singen – und fordert eine Klarheit beim Adressaten für die Lieder ... nämlich Gott. Wir singen in der Gemeinschaft mit dem Herzen bei Gott. Wir singen

nicht für uns, sondern für Gott. Nicht für unsere Ehre, sondern zu Gottes Ehre.

Für Bonhoeffer ist zum einen die Einstellung des Herzens beim Singen wichtig (wie im Zitat gesagt) ... und zum anderen auch die Form des Singens.

Er spricht zum Beispiel von der „Reinheit des einstimmigen Singens“. Kein Platz für „fremde Motive musikalischer Schwelgerei“. Er spricht von „Schlichtheit und Nüchternheit“ und behauptet: „Die zweite Stimme tötet Wort und Ton.“ (S. 51). Und das aus dem Mund eines so begnadeten Musikers ...!

#### 6. Sünde & Vergebung

Diese Themenbereiche nehmen einen außergewöhnlich großen Raum im Buch ein. Sie tauchen an den unterschiedlichsten Stellen auf. Damit wird deutlich, wie wichtig Bonhoeffer die Vergebung nimmt.

Vergabung gehört für ihn in die Grundordnung des gemeinsamen Tages:

„Sodann gehört in das Abendgebet der christlichen Hausgemeinschaft besonders die Bitte um Vergebung alles Unrechts, das wir an Gott und an unseren Brüdern getan haben, um die Vergebung Gottes, um die Vergebung der Brüder und um die Bereitschaft, alles uns angetane Unrecht gern zu vergeben.“ (S. 63)

Er weist auch auf einen klösterlichen Brauch hin, in dem ein Abt bei der Abendandacht seine Brüder um Vergebung bittet ... und umgekehrt die Brüder ihn.

„Es ist ein alter Brauch der Klöster, dass in der Abendandacht der Abt nach fester Ordnung seine Brüder um Vergebung bittet für alle an den Brüdern begangene Versäumnisse und Schuld, und dass nach dem Vergebungswort der Brüder diese gleichermaßen den Abt um Vergebung ihrer Versäumnisse und Schuld bitten und von ihm Vergebung empfangen.“ (S. 63)

Für mich ist der Höhepunkt seiner Ausführungen über die Vergebung der Absatz aus dem Kapitel Beichte und Abendmahl. Diese Sätze haben mich und viele andere Menschen schon

tief getroffen, getröstet und geheilt.

**„Wer mit seinem Bösen allein bleibt, der bleibt ganz allein. Es kann sein, dass Christen trotz gemeinsamer Andacht, gemeinsamen Gebetes, trotz aller Gemeinschaft im Dienst allein gelassen bleiben, dass der letzte Durchbruch zur Gemeinschaft nicht erfolgt, weil sie zwar als Gläubige, als Fromme, Gemeinschaft miteinander haben, aber nicht als die Unfrommen, als die Sünder. Die fromme Gemeinschaft erlaubt es ja keinem, Sünder zu sein. Darum muss jeder seine Sünde vor sich selbst und vor der Gemeinschaft verbergen. Wir dürfen nicht Sünder sein. Unausdenkbar das Entsetzen vieler Christen, wenn auf einmal ein wirklicher Sünder unter die Frommen geraten wäre. Darum bleiben wir mit unserer Sünde allein, in der Lüge und der Heuchelei; denn wir sind nun einmal Sünder.“** (S. 93)

Was für wunderbare Sätze. Wir bleiben allein mit unserer Sünde, weil unsere Gemeinschaften zu fromm sind ... was für eine Aussage! Hier hat Bonhoeffer den Nerv vieler Gemeinschaften getroffen.

Als Hilfe nennt er die Beichte:

„In der Beichte geschieht der Durchbruch zur Gemeinschaft.“

Die Sünde will mit dem Menschen allein sein. Sie entzieht ihn der Gemeinschaft. Je einsamer ein Mensch wird, desto zerstörender wird die Macht der Sünde über ihn, und je tiefer wieder die Verstrickung, desto heillosler die Einsamkeit. Sünde will unerkannt bleiben. Sie scheut das Licht. Im Dunkel des Unausgesprochenen vergiftet sie das ganze Wesen des Menschen. [...] In der Beichte bricht das Licht des Evangeliums in die Finsternis und Verslossenheit des Herzens hinein. Die Sünde muss ans Licht.“ (S. 94)

„In der Beichte geschieht der Durchbruch zum neuen Leben.“

Wo Sünde gehasst, bekannt und vergeben ist, dort ist der Bruch mit der Vergangenheit vollzogen. ‚Das Alte ist vergangen‘. Wo aber mit der Sünde gebrochen ist, dort ist Bekehrung. Beichte ist Bekehrung. ‚Siehe, es ist alles neu geworden‘ (2. Korinther 5,17). Christus hat einen neuen Anfang mit uns gemacht.“ (S. 96)

„In der Beichte geschieht der Durchbruch zur Gewissheit.“

Wer schafft uns hier Gewissheit, dass wir es im Bekenntnis und in der Vergebung unserer Sünden nicht mit uns selbst zu tun haben, sondern mit dem lebendigen Gott? Diese Gewissheit schenkt uns Gott durch den Bruder. Der Bruder zerreißt den Kreis der Selbsttäuschung. [...] Weil aber die Sünde einmal doch ans Licht muss, darum ist es besser, es geschieht heute zwischen mir und dem Bruder, als dass es am letzten Tag in der Helle des jüngsten Gerichtes geschehen muss. Es ist Gnade, dass wir dem Bruder unsere Sünden bekennen dürfen.“ (S. 97/98)

Trotzdem ist Bonhoeffer auch wichtig, aus der Beichte kein Gesetz zu machen. Er ist der Überzeugung, dass es eine gottgegebene Hilfe ist:

„Heißt das alles, dass die brüderliche Beichte ein göttliches Gesetz ist? Die Beichte ist kein Gesetz, sondern sie ist ein Angebot göttlicher Hilfe für den Sünder.“ (S. 98)

Bonhoeffer bindet die Beichte direkt zusammen mit dem Abendmahl. Das letzte Kapitel seines Buches nennt er „Beichte und Abendmahl“. Beichte ist organisch verbunden mit dem Abendmahl. Die folgenden Aussagen zum Abendmahl beenden sein Buch:

„Der Tag des Abendmahls ist für die christliche Gemeinschaft ein Freudentag. [...] Die Gemeinschaft des heiligen Abendmahls ist die Erfüllung der christlichen Gemeinschaft überhaupt. So wie die Glieder der Gemeinde vereinigt sind in Leib und Blut am Tische des Herrn, so werden sie in Ewigkeit beieinander sein. Hier ist die Gemeinschaft am Ziel.“ (S. 102)

Als letzten Punkt will ich Ihnen noch ein kleines Sammelsurium der Themen weitergeben, die ich sonst noch im Buch gefunden habe.

Ich nennen den Punkt „Gefahren und Herausforderungen für die christliche Gemeinschaft“.

#### 7. Gefahren & Herausforderungen

##### Urteilen & Ausgrenzen:

Das ist ein Thema, das Bonhoeffer nicht nur in

diesem Buch anspricht. In vielen Predigten und z.B. auch in seiner Ethik kann Bonhoeffer sich nicht zurückhalten, klärende Worte dazu zu formulieren. In der Ethik sagt er z.B.:

„Urteilen führt immer zur Entzweiung“. Oder: „Das Gute besteht ganz im Tun und nicht im Urteilen.“ (Ethik, S. 34).

In „Gemeinsames Leben“ hört sich das dann so an: „Kaum, dass Menschen beieinander sind, müssen sie anfangen einander zu beobachten, zu beurteilen, einzuordnen. [...] Darum ist es für jede christliche Gemeinschaft lebensnotwendig, dass sie von der ersten Stunde an diesen gefährlichen Feind ins Auge fasst und ausrottet.“ (S. 77)

Das ist so eine Sache mit dem Urteilen. Wir hatten das Thema ja bereits beim Thema „Schweigen / Wortlos-Sein“. Wir Menschen haben eine unbändige Neigung, alles und jeden zu bewerten, alle Eigenschaften und Lebensweisen eines Menschen zu mustern.

Wir maßen uns an zu wissen, wer das Herz am richtigen Fleck hat und wer nicht, das tiefe Innere eines Menschen zu verstehen und zu bewerten. Wir ordnen Menschen um uns, in unserer Kirche und im beruflichen Umfeld in die unterschiedlichsten Schubladen. Und irgendwann denken wir das nicht nur, sondern sagen das auch.

Die Wurzel liegt im Denken über andere ... doch wächst daraus für gewöhnlich das urteilende Reden zu den Verurteilten selbst oder zu driten. Wir können manchmal gar nicht anders. Es ist wie eine Sucht, eine schwere Form der Selbst-Sucht. Wir stellen uns dadurch nämlich selbst höher als andere ... aber wir sind's in Wahrheit ja gar nicht! Wir sind nicht höher, wir sind nicht besser, wir sind nicht liebevoller als andere!

Jesus ist da anders. Er sagt:

„Ihr urteilt und verurteilt nach menschlichen Maßstäben; ich verurteile niemanden“ (Johannes 8,15 GNB).

Jesus, der Verurteiler des Urteilens, verurteilt keinen Menschen. Er sieht die Menschen voller Liebe. Er sieht sie als das, was sie sind: Ebenbilder Gottes.

Deshalb sagt Bonhoeffer:

**„Gott will nicht, dass ich den Andern nach dem Bilde forme, das mir gut erscheint, also nach meinem eigenen Bilde, sondern in seiner Freiheit von mir hat Gott den Andern zu seinem Ebenbild gemacht.“ (S. 79)**

So ist das. Nicht wir sollen die Menschen nach unserem Bild formen – sondern Gott hat sie schon längst zu seinem Ebenbild gemacht.

#### **Kritik & Ermahnung:**

Wie gehe wir mit Vorwürfen, Kritik, Ermahnung um? Indem ich sie übelnehme? Oder indem ich sie ernstnehme? Indem ich sie zurückgebe? Oder indem ich sie vergebe?

Ernstnehmen und vergeben scheinen mir die wirksamsten, die Heilsamsten, die Würdevollsten.

Dietrich Bonhoeffer beschreibt das so:

**„Je mehr wir lernen, uns selbst das Wort vom Andern sagen zu lassen, auch harte Vorwürfe und Ermahnungen demütig und dankbar anzunehmen, desto freier und sachlicher werden wir zum eigenen Wort. Wer selbst in Empfindlichkeit und Eitelkeit das ernste brüderliche Wort ablehnt, der kann auch dem Andern nicht in Demut die Wahrheit sagen, weil er die Ablehnung fürchtet und sich dadurch wieder selbst verletzt fühlt. Der Empfindliche wird immer zum Schmeichler und damit alsbald zum Verächter und Verleumder seines Bruders. Der Demütige aber bleibt zugleich an der Wahrheit und an der Liebe.“ (S. 90)**

Ich hab das selbst mal im wahrsten Sinn des Wortes „am eigenen Leib“ erlebt.

„Ich würde mal gerne mit Dir reden.“ Mein Freund nahm mich auf die Seite und begann: „Du hast dich in den vergangenen Monaten negativ verändert.“ Er schilderte mir einige Situationen, in denen ihm das aufgefallen war.

Ich habe ihm jede dieser Situationen meiner Meinung nach plausibel erklären können. Und plötzlich stand ich wieder gut da ... zumindest vor mir selbst.

Ein paar Tage nach dem Kritikgespräch brach ich morgens zusammen. Ein Schwächeanfall. Es dauerte Monate bis ich wieder ganz bei Kräften war.

Und irgendwann in diesen Monaten fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Er hatte in allen

Punkten recht gehabt. Ich hatte meine Wirklichkeit nicht mehr richtig gesehen, war blind gewesen für die Realität meines Lebens.

Ich habe gelernt (hoffentlich für's restliche Leben): Wenn Menschen, die mich gern haben, mich kritisieren, haben sie zu 99% recht. Damit rechne ich. Seitdem lebe ich besser. Nicht mehr nur aus meiner „Darauf-Sicht“, nach meinem „Dafür-Halten“, mit meinem „Lebens-Horizont“ – sondern mehr wirklich, wahr und realistisch. Und wie Bonhoeffer das ausdrückt „freier und sachlicher“.

Ich schließe mit dem Punkt, von dem sich Bonhoeffer sicher gewünscht hätte, dass andere es auf ihn anwenden. Er spricht über Bewunderung und Personenkult:

**„Jeder Personenkult, der sich auf bedeutende Eigenschaft, auf hervorragende Fähigkeiten, Kräfte, Begabungen eines Andern – und seien sie durchaus geistlicher Art – erstreckt, ist weltlich und hat in der christlichen Gemeinde keinen Raum, ja er vergiftet sie. Das heute so oft gehörte Verlangen nach den „bischöflichen Gestalten“, nach den „priesterlichen Menschen“, nach „völlmächtigen Persönlichkeiten“ entspringt oft genug dem geistlich kranken Bedürfnis nach Bewunderung von Menschen, nach Aufrichtung sichtbarer Menschenautorität, weil die echte Autorität des Dienstes zu gering erscheint. Nichts widerspricht solchem Verlangen schärfer als das Neue Testament selbst in seiner Schilderung des Bischofs (1. Timotheus 3,1ff). Hier ist nichts von dem Zauber menschlicher Begabungen, von den glänzenden Eigenschaften einer geistliche Persönlichkeit zu finden. Der Bischof ist der schlichte, in Glauben und Leben gesunde treue Mann, der seinen Dienst an der Gemeinde recht versieht. Seine Autorität liegt in der Ausrichtung seines Dienstes. Am Menschen selbst ist nichts zu bewundern.“ (S. 91)**

Sich selbst so zu sehen ... das will ich lernen.

#### **Schluss:**

Ich hab Ihnen noch weitere Zitate aus dem Buch mitgebracht. Die können Sie sich gerne in einer stillen Stunde verinnerlichen.

Ich schließe mit einem der Sätze, die mir beim Lesen neu wichtig wurden – eine Mahnung für alle „Wort-Diener“ und „Haupt-Amtlichen“:

**„Das rechte Wort kommt aus dem Schweigen, und das rechte Schweigen kommt aus dem Wort.“ (S. 67)**

#### **Zitate-Sammelsurium aus „Gemeinsames Leben“:**

„Nur, wer für das Geringe dankt, empfängt auch das Große.“ (S. 25)

„Weil geistliche Liebe nicht begehrt, sondern dient, darum liebt sie den Feind wie den Bruder. Sie entspringt ja weder am Bruder, noch am Feind, sondern an Christus und seinem Wort.“ (S. 30)

„Der Anfang des Tages soll für den Christen nicht schon belastet und bedrängt sein durch das Vielerlei des Werktages. Über dem neuen Tag steht der Herr, der ihn gemacht hat. [...] Darum mögen in der Frühe des Tages die mancherlei Gedanken und die vielen unnützen Worte schweigen, und der erste Gedanke und das erste Wort möge dem gehören, dem unser ganzes Leben gehört.“ (S. 37)

„Am merkwürdigsten und tiefsten ist die altkirchliche Bitte, Gott wolle, wenn unsere Augen schlafen, doch unser Herz wach sein lassen zu ihm.“ (S. 63)

„Auch im Schlafen sind wir in der Hand Gottes oder in der Hand des Bösen.“ (S. 63/64)

„Über Morgen und Abend aber steht das Wort des Psalters „Tag und Nacht sind Dein“ Psalm 74,16. (S. 64)

**„Das rechte Wort kommt aus dem Schweigen, und das rechte Schweigen kommt aus dem Wort.“ (S. 67)**

**„Das Wort kommt nicht zu den Lärmenden, sondern zu den Schweigenden.“ (S. 67)**

„Suche Gott, nicht Freude“ Thomas à Kempis

„Wir bekämpfen unsere bösen Gedanken oft am wirksamsten, wenn wir ihnen grundsätzlich das Wort verbieten.“ (S. 78)

„Zu jeder gemeinsamen Andacht aber gehört das Wort der Schrift, das Lied der Kirche und das Gebet der Gemeinschaft.“ (S. 38)

„Das Gebet soll nicht durch die Arbeit, aber auch die Arbeit nicht durch das Gebet verhindert werden.“ (S. 59)

„Die Arbeit stellt den Menschen in die Welt der Dinge.“ (S. 59)

Der dreifache Dienst:

„Der erste Dienst, den einer dem andern in der Gemeinschaft schuldet, besteht darin, dass er ihn anhört. Wie die Liebe zu Gott damit beginnt, dass wir sein Wort hören, so ist es der Anfang der Liebe zum Bruder, dass wir lernen, auf ihn zu hören. [...] Der andere Dienst, den in einer christlichen Gemeinschaft einer dem andern tun soll, ist die tätige Hilfsbereitschaft. Dabei ist zunächst an die schlichte Hilfe in kleinen und äußeren Dingen gedacht. [...] Wir sprechen drittens von dem Dienst, der im Tragen des Anders besteht. [...] Nur als Last ist der Andere wirklich Bruder und nicht beherrschtes Objekt.“ (S. 82 + 84)

„Ist denn nicht auch dort, wo Sünde und Missverstehen das gemeinsame Leben belasten, ist nicht auch der sündige Bruder doch immer noch der Bruder, mit dem ich gemeinsam unter dem Wort Christi stehe, und wird seine Sünde mir nicht zu immer neuem Anlass, dafür da zu danken, dass wir beide unter der einen vergehenden Liebe Gottes in Christus Jesus leben dürfen?

Wird so nicht gerade die Stunde der großen Enttäuschung über den Bruder mir unvergleichlich heilsam sein, weil sie mich gründlich darüber belehrt, dass wir beide doch niemals von eigenen Worten und Taten, sondern allein von dem einen Wort und der einen Tat leben können, die uns in Wahrheit verbindet, nämlich von der Ver-

gebung der Sünden in Jesus Christus? Wo die Frühnebel der Traumbilder fallen, dort bricht der helle Tag christlicher Gemeinschaft an.“ (S. 25)

„Die ausgesprochene, bekannte Sünde hat alle Macht verloren. Sie ist als Sünde offenbar geworden und gerichtet. Sie vermag die Gemeinschaft nicht mehr zu zerreißen. Nun trägt die Gemeinschaft die Sünde des Bruders. Er ist mit seinem Bösen nicht mehr allein, sondern er hat sein Böses mit der Beichte „abgelegt“, Gott hingegen. Es ist ihm abgenommen.“ (S. 95)

„Es ist der Kampf des natürlichen Menschen um Selbstrechtfertigung. Er findet sie nur am Vergleich mit dem andern, am Urteil, am Gericht über den anderen. Selbstrechtfertigung und Richten gehören zusammen, wie Rechtfertigung aus Gnaden und Dienen zusammengehören.“ (S. 78)

„Jede christliche Gemeinschaft muss wissen, dass nicht die Schwachen die Starken brauchen, sondern dass auch die Starken nicht ohne die Schwachen sein können. Die Ausschaltung der Schwachen ist der Tod der Gemeinschaft.“ (S. 80)



**Armin Jans**

Armin Jans ist Leiter der Christlichen Gästehäuser Monbachtal und Buchautor

## Was macht Gemeinschaft aus? Von Leitsätzen und Mottos klösterlicher Gemeinschaften lernen Armin Jans

Der Duden sagt, ein Motto sei ein „Wahlspruch“ oder ein „Satz mit einer bestimmten zusammenfassenden Aussage, der einem Buch, Kapitel o.Ä. zur Kennzeichnung des Inhalts oder der Absicht, die der Verfasser verfolgt, vorangestellt wird.“

Firmen überlegen sich Mottos für Ihre Kunden, Spendenwerke veröffentlichen Mottos für ihre jährlichen Spendenaktionen, Menschen formulieren Mottos für ihr Leben.

Warum macht man das eigentlich? Warum gibt man seinem Leben oder seiner Arbeit ein Motto? Was steckt dahinter?

Irgendwo habe ich über Hemingway gelesen, dass er die erste Fassung einer seiner Texte immer und immer wieder durchforstete – nur um zu streichen. So sei ein dichter und aussagekräftiger Text entstanden, über den sein Verleger später sagte: „Es ist kein Wort zu viel und keines zu wenig.“

Es entstand das Buch „Der alte Mann und das Meer“, für das Hemingway später den Nobelpreis für Literatur bekam.

Das steckt also dahinter. Mit Mottos und Wahlsprüchen möchte man eine „Essenz des Wesentlichen“ erschaffen, eine Zusammenfassung des Wichtigsten, eine Erklärung des Nicht-Greifbaren.

Klösterliche Gemeinschaften haben uns das vorgemacht. Viele haben Wahlsprüche, Mottos oder Grußformeln, die die Essenz ihrer Erkenntnisse sind, die jeder weiß und benennen kann.

Die Frage, die sich Gründer gestellt haben ist: Was ist in wenigen Worten unser Profil? Was ist uns wichtig?

Wie stehen wir zu Gott? Wie können wir ausdrücken, was wir hier leben? Wie können wir Worte für das finden, was wir ersehnen? Wie können

wir mit dem Mund sagen, was in unserem Herzen brennt?

Nur einige wenige klösterliche Lebensgemeinschaften und Ihre Mottos hier im Überblick:

### 1. Die Jesuiten: „Gott in allen Dingen suchen und finden“ und „Warum nicht?“

Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens, hat für seine Schüler den Grundsatz formuliert: „Gott in allen Dingen suchen und finden“. Ausformuliert hört sich das so an:

**„Wir sollen uns darin üben, die Gegenwart Gottes, unseres Herrn, in allen Dingen zu suchen! Zum Beispiel im Sprechen, im Gehen, Sehen, Schmecken, Hören, Denken, überhaupt in allem, was wir tun; ist ja doch Gottes Majestät in allen Dingen durch seine Gegenwart, durch sein Wirken und sein Wesen. Diese Art zu Betrachten, bei der man Gott unsern Herrn in allem findet, ist leichter, als wenn wir uns zu geistlichen Stoffen mehr abstrakterer Art erheben wollten, in die wir uns doch nur mit Mühe hineinversetzen können. Auch führt diese vortreffliche Übung große Gnadenheimsuchungen des Herrn herbei – selbst bei nur kurzem Gebet – und bereitet uns dafür vor.“** Ignatius von Loyola (GB 206)

Die Quelle für sein Motto ist die Bibel. Sie spricht an vielen Stellen davon, wie wichtig das Suchen Gottes ist. Und vielleicht ist das ja sogar die Essenz dessen, was Glaube im tiefsten Grund heißt.

Einige Versprechen Gottes fußen auf diesem Suchen.

Jeremia 29,13+14: **„Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten und ich will euch erhören. Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der HERR.“**

2. Chronik 15,2: „Jahwe ist mit euch, wenn ihr mit ihm seid. Und wenn ihr ihn sucht, wird er sich von euch finden lassen; wenn ihr ihn aber verlasset, wird er euch verlassen.“

Hebräer 11,6: „Es ist aber unmöglich, dass Gott an jemand Gefallen hat, der ihm nicht vertraut. Wer zu Gott kommen will, muss ja fest damit rechnen, dass es ihn gibt und dass er die Menschen belohnt, die ihn suchen.“

Das Motto der Jesuiten hat über die Jahrhunderte unzählige Menschen (nicht nur Jesuiten) geprägt und belebt.

Ein Beispiel:

Deutschland. 2. Februar 1945. Eine schlimme Zeit. Menschenverachtend. Gottverachtend. Ein Mann, der Jesuitenpater Alfred Delp, setzte sich damals aktiv für verfolgte Juden ein und scheut sich nicht, gegen Adolf Hitler und den Nationalsozialismus zu reden. Mit nur 37 Jahren, am 28. Juli 1944, wird er festgenommen, schwer misshandelt und gefoltert und später zum Tod verurteilt. Als er noch im Gestapo-Gefängnis in Berlin war, schreibt er: „Ach wie gern wäre ich bei den Menschen in Not und gelte nun selbst nicht mehr als Mensch, nur noch als Nummer.“ Im Januar 1945 begann vor dem Volksgerichtshof unter Roland Freisler der Prozess wegen Hochverrats, Alfred Delp wurde zum Tod verurteilt und im Gefängnis in Berlin-Plötzensee am 2. Februar 1945 erhängt.

Der letzte Satz, den er auf dem Weg zur Hinrichtung dem katholischen Gefängnispfarrer mit einem gehörigen Schuss Humor sagte: „In einer halben Stunde weiß ich mehr als Sie.“

Die Veröffentlichung einer Todesanzeige wurde verboten, seine Leiche verbrannt und die Asche irgendwo auf Feldern verstreut. Hitler hatte es so gewollt. Im Lauf seiner Gefängniszeit wurden immer wieder geheime Nachrichten von ihm zu Freunden geschmuggelt. So waren auch wenige Tage vor seiner Hinrichtung folgende Gedanken in die Freiheit gelangt:

„Das eine ist mir so klar und spürbar wie selten: Die Welt ist Gottes so voll. Aus allen Poren der

Dinge quillt er gleichsam uns entgegen. Wir aber sind oft blind. Wir bleiben in den schönen und bösen Stunden hängen und erleben sie nicht durch bis an den Brunnenpunkt, an dem sie aus Gott herausströmen. Das gilt für alles Schöne und auch für das Elend. In allem will Gott Begegnung feiern und fragt und will die anbetende, hingebende Antwort. Die Kunst und der Auftrag ist nur dieser, aus diesen Einsichten und Gnaden dauerndes Bewusstsein und dauernde Haltung zu machen und werden zu lassen. Dann wird das Leben frei in der Freiheit, die wir immer gesucht haben.“

Habt ihr das gehört?

„Die Welt ist voll von Gott“ ... wenn ihr ihn sucht, werdet ihr ihn finden. Auf jeden Fall.

„Wir aber sind oft blind“ ... wir entdecken ihn nicht, obwohl er da ist.

Die Welt ist voll von Gott ... also macht Eure Augen auf, dass ihr ihn sehen könnt!

Es gibt noch ein anderes, aber „heimliches“ Motto der Jesuiten. Es ist eher eine Frage, als ein Motto:

### Die Frage: Warum nicht?

Von einem Jesuiten wird erzählt, dass er einmal gefragt wurde: „Warum stellt ihr Jesuiten denn immer, wenn man euch etwas fragt, eine Gegenfrage?“ – Antwort des Jesuiten: „Warum nicht?“

Das ist eine ganz wichtige Frage ... und spielt in der Geschichte der Jesuiten eine große Rolle. Und das kam so:



Dieses Gemälde steht in der Schlosskapelle von Loyola.

Jeden Tag kniete vor diesem Bild ein knapp 30-jähriger, junger Mann. Er war am Ende. Seine Beine waren kaputt, seine Seele war verletzt, seine Sehnsucht nach Gott wuchs Tag für Tag ... vor diesem Altarbild, das Maria darstellt, als der Engel ihr die Nachricht ihrer besonderen Aufgabe überbrachte.

Unten auf dem Gemälde steht in gut leserlichen Buchstaben „Pour quoy non“ (Warum nicht?). Nach ein paar Wochen fand Ignatius von Loyola zu einer Entscheidung. Er gab sein ganzes Leben an Gott und wurde später der Gründer des Jesuitenordens. An diesem Altarbild dachte er immer wieder über das „Warum nicht?“ (Pour quoy non) nach. Und viele Jesuiten haben diese Frage als Leitfrage für Ihr Leben übernommen.

Wir sind oft am Ende unserer Möglichkeiten, wir blicken so wenig über unsere Begrenztheit hinaus, wir rechnen so wenig mit dem Unglaublichen, wir denken so selten das Unfassbare.

„Warum nicht?“ – sollte ab heute eine der wichtigsten Fragen unseres Lebens werden! Warum sollte Gott das nicht regeln können? Warum sollte Jesus nicht ein Wunder tun können? Warum sollte ich dies oder das nicht wagen, wenn Gott doch mit mir ist? Warum nicht?

Für Gott ist doch alles möglich. Er kann doch aus Nichts noch etwas schaffen. Seine Macht ist doch grenzenlos. Seine Liebe hat doch kein Ende. Seine Ressourcen gehen doch niemals zur Neige.

Also: Warum nicht?

### 2. Die Zisterzienser: „Porta patet, cor magis – Die Tür ist offen, mehr noch das Herz“

„Die Tür ist offen – mehr noch das Herz“ ... dieses Motto der Zisterzienser gilt noch heute in vielen Klöstern.

Was es meint: Unser Herz darf für die Menschen nicht verschlossen bleiben.

Was das heißt: Es heißt z.B. dass wir Menschen nicht verurteilen.

Wir schließen oft aus, grenzen aus, heben uns gerne ab. Doch das trennt uns, entzweit uns. Mehr als 70 Jahre ist es her, dass Dietrich Bonhoeffer kurz vor Kriegsende gehängt wurde. Bonhoeffer war einer unter Vielen, die in diesen Tagen getötet wurden ... und doch berühren und prägen seine Gedanken noch heute unzählige Menschen.

Folgender Gedanke zum Beispiel:

„Urteilen“, das war Bonhoeffers Überzeugung, „führt immer zur Entzweigung“.

So ist das: wenn ein Mensch nicht unseren menschlich-moralischen Erwartungen entspricht, beginnen wir ihn oder sie in Gedanken von uns zu trennen („Entzweigung“). Wir urteilen und verurteilen.

Jesus ist da anders:

„Ihr urteilt und verurteilt nach menschlichen Maßstäben; ich verurteile niemand“ (Johannes 8,15 GNB). Jesus, der Verurteiler des Urteilens, verurteilt keinen Menschen.

Mir fällt dazu seine Begegnung mit einer Frau ein, die für damalige Verhältnisse moralisch unakzeptabel war. Er begegnete ihr an dem berühmten Jakobsbrunnen und – jetzt kommt es – bietet ihr „lebendiges Wasser“ an (Johannes 4,10 GNB), so als ob er ihr sagen wollte: „Wie durstig musst du sein!“

Sein Angebot: „Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr durstig sein“. Völlig verurteilungsfrei. Befreiendes Angebot.

Jesus lebt es vor:

Nicht moralische Empörung ist notwendig, sondern aktive Zuwendung.

Nicht urteilende Kritik bringt Veränderung, sondern liebendes Handeln.

Deshalb ist es für uns wichtig, uns die Sichtweise von Jesus anzueignen. Verurteile nicht. Nimm den Durst wahr, der hinter den Handlungsweisen deiner Mitmenschen steht!

So in etwa wie Heinrich Giesen, der Pfarrer der Gedächtniskirche in Berlin (bis 1972), als er im

Alter von 62 Jahren auf dem Sterbebett lag: „Wie schwer muss das Kreuz der Jugend sein, dass sie vor Jammer Marihuana rauchen müssen.“<sup>1</sup>

Richte nicht – richte auf. Sieh den Durst der Menschen. Öffne die Tür – und öffne dein Herz.

### **3. Die Benediktiner: „Ora et labora et lege – Bete und arbeite und lies“ und „Ut in omnibus glorificetur Deus – Auf dass Gott in allem verherrlicht werde“**

Benedikt von Nursia (480 bis 547), Kind einer reichen römischen Familie, lebte nach seinem Studium in Rom zunächst als Einsiedler – und gründete 529 in Montecassino ein Kloster. Hier schrieb er seine berühmte Ordensregel, die „Regula Benedicti“.

Am 21. März 547 starb er, der Überlieferung nach beim Beten am Altar der Kirche in Montecassino, stehend, auf seine Mönche gestützt. Seine Begleiter berichteten, dass sie sahen, wie Engel ihn auf einer lichterfüllter Straße in den Himmel trugen.

Das wohl bekannteste Motto der Benediktiner ist „**ora et labora et lege**“ (bete und arbeite und lies). Benedikt von Nursia beschreibt in seiner Regel die Wichtigkeit der einzelnen Punkte:

#### **Bete ...**

„Hört man das Zeichen zum Gottesdienst, lege man sofort alles aus der Hand und komme in größter Eile herbei“ (RB 43,1) Das Gebet ist so wichtig, dass man die Arbeit liegen lässt.

#### **Arbeite ...**

Benedikt teilte in seiner Regel den Tag so ein, dass die Arbeitszeit am Stück niemals zu lang dauert. Immer wird sie durch Gebet, oder Lesungen oder Zusammenkünfte unterbrochen. Die Konzentration kann somit besser aufrecht erhalten bleiben.

#### **Lies ...**

„Müßiggang ist der Seele Feind. Deshalb sollen die Brüder zu bestimmten Zeiten mit Handarbeit, zu bestimmten Zeiten mit heiliger Lesung beschäftigt sein.“ (RB 48,1) Benedikt führt das in seiner Regel sehr genau aus: wie viel Zeit für die Arbeit und wie viel Zeit für die Lesung.

Es gibt aber noch ein weiteres Motto der Benediktiner.

Die benediktinische Lebensform wird oft zusammengefasst mit dem Akronym „**UIOGD – Ut in omnibus glorificetur Deus**“.

Die Anfangsbuchstaben u.i.o.g.D. stehen auf vielen benediktinischen Werken: am Anfang oder am Ende von Büchern und Briefen, auf Gebäuden und auf Türen, in Metall graviert oder in Stein gemeißelt.

Soll heißen: Alles, was geschaffen, produziert und erbaut wird, wird zur Ehre Gottes geschaffen. Jeder soll vor Augen haben, dass es immer und überall um die Verherrlichung Gottes geht. So war das ja auch bei Johann Sebastian Bach und seinen Werken (SDG).

In der benediktinischen Regel gehört das Verherrlichen Gottes, das Hervorheben Gottes, das Ehren Gottes vor allem in den Bereich des praktischen Lebens ... konkret in Kapitel 57 der benediktinischen Regel, woher dieses Motto stammt, um den Handel und das Handwerk. Da steht:

*Bei der Festlegung der Preise darf sich das Übel der Habgier nicht einschleichen. Man verkaufe sogar immer etwas billiger, als es sonst außerhalb des Klosters möglich ist, damit in allem Gott verherrlicht werde. (Kapitel 57,7-9)*

Gemeint ist: Habgier und die Verherrlichung Gottes schließen einander aus!

Vom Gegenteil her gesprochen bedeutet das: Wir verherrlichen Gott durch Großzügigkeit und Freigebigkeit.

Das Ziel jeglicher Liebe, das Ziel allen liebevollen Handelns ist immer die Ehre Gottes. Andere sollen durch unsere liebevollen Taten dazu veranlasst sein, Gott zu ehren.

Deshalb sagt z.B. Paulus:

*Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob. Römer 15, 7*

Er wird nicht müde zu wiederholen:

*Wir, die wir als Erste auf Christus gehofft haben, sollen mit unserem Leben Gottes Herrlichkeit loben. [...]*

*Der Heilige Geist ist die Garantie dafür, dass er uns alles geben wird, was er uns versprochen hat, und dass wir sein Eigentum sind – zum Lob seiner Herrlichkeit. Epheser 1, 12+14*

Dasselbe sagt auch Petrus mit anderen Worten: ... *wenn jemand dient, so tue er es aus der Kraft, die Gott darreicht, damit in allem Gott verherrlicht wird durch Jesus Christus ...*

1. Petrus 4, 11

Und Jesus selbst fordert uns auf:

*Lasst Euer Licht leuchten vor den Menschen, dass sie Eure guten Taten sehen – und Euren Vater im Himmel preisen. Matthäus 5, 16*

Gott soll in allem die Ehre bekommen ... durch unser Handeln und dadurch, dass andere unser Handeln sehen.

Noch ein Drittes ... ein Leit-Wort, ein besonderer Begriff aus dem benediktinischen Leben:

Die „**stabilitas**“. Das Gelübde eines Mönchs beinhaltet nach Kapitel 58 der Benediktregel die sog. „stabilitas“, die Beständigkeit, das Bleiben, das Aushalten ... „promittat de stabilitate – er verspreche Beständigkeit“ (Vers 17).<sup>2</sup>

Oft werden ja Worte am deutlichsten durch die Gegenteile und Gegenbewegungen beschrieben und abgegrenzt. So auch bei „stabilitas“. Benedikt von Nursia sah im Bleiben („stabilitas“) eine Gegenbewegung zur Völkerwanderung (die damals beängstigende Formen angenommen hatte), zur ständigen Bewegung, zur tiefliegenden Unsicherheit seiner Zeit – zur „mobilitas“.

Als Gegenteile werden Begriffe wie Un-Beständigkeit, Un-Ruhe, Un-Treue und Un-Lust immer wieder genannt. Wer bleibt, ist nicht unbeständig, verbreitet keine Unruhe, ist nicht untreu, gibt seiner Unlust nicht ständig nach.

In erster Linie ging es Benedikt von Nursia zwar um das Bleiben in der klösterlichen Gemeinschaft, aber dann auch um ein „Bleiben“ in der Einsamkeit mit Gott, das Aushalten von Stille – und ebenso um ein „Zu-sich-selbst-stehen“.

Nur, wer gelernt hat, zu sich selbst zu stehen, kann auch zu anderen stehen. Nur, wer gelernt

hat, bei sich zu bleiben, wird auch bei anderen bleiben. Nur, wer gelernt hat, sich selbst treu zu bleiben, kann auch anderen treu sein.

Um es deutlich zu sagen: sich selbst treu sein heißt nicht, dass in unserem Leben keine Änderung mehr nötig wäre. Treue Menschen hören nie auf zu wachsen. Sich selbst treu sein heißt nicht nur bei-sich-bleiben, sondern auch bleiben-lassen, wieder zurückkehren, neu anfangen.

Deshalb gilt immer: Stabilitas ist ein innerer Vorgang – kein äußerer Vorgang. Menschen können ihr ganzes Leben an einem Ort verbringen, und doch nie bei sich selbst, bei anderen und bei Gott sein. Menschen können ihr ganzes Leben immer festsitzen, und doch nie Ruhe und Frieden finden.

Aber es gilt ebenso:

Menschen können ihr ganzes Leben immer unterwegs sein, und sich selbst, anderen und Gott treu sein. Menschen können ihr ganzes Leben immer auf Achse sein, und doch behaupten: ich bin geblieben.

### **4. Die Dominikaner: „Contemplari et contemplata aliis tradere – Betrachten und das Erkannte an andere weitergeben“**

Dominikus (sein „weltlicher Name“ war Domingo de Guzmán Garcés) wurde im Jahr 1170 in Calaruega/Spainien geboren. Im Alter von sechs oder sieben Jahren verließ er sein Zuhause, um zu seinem Onkel „in die Lehre zu gehen“. Der war Priester und unterrichtete ihn. Bereits mit 14 Jahren wurde er weitergereicht an die Domschule von Palencia. Er lernte gerne. Er las gerne. Grammatik, Arithmetik, Musik, Geometrie, Geschichte, Philosophie und Astronomie. Später begann er dann zusätzlich noch Theologie zu studieren – vier Jahre lang. Von klein auf hat er gerne gelernt und gerne gelesen ... vor allem die Bibel.

Der Fokus seines Lebens richtete sich darauf, die Aussagen der Bibel in die Tat umzusetzen. Es wird erzählt, dass in einer bestimmten Zeit

seines Lebens in fast ganz Spanien eine große Hungersnot herrschte. Vor allem die mittellosen Menschen hatten darunter zu leiden. Dominikus musste mit den eigenen Augen ansehen, wie Menschen vor Hunger starben. Sofort verkaufte er alle seine Bücher, die er so gerne gelesen hatte und in die er seine Einsichten beim Lesen an den Rand jeder Seite geschrieben hatte. So konnte er mit dem Geld eine Armenspeisung einrichten und einigen Menschen das Leben retten. Seine knappe Bemerkung dazu war: "Ich will nicht über toten Häuten studieren, während Menschen vor Hunger sterben".

Neben Dominikus, dem Gründer der Dominikaner, waren Thomas von Aquin, Meister Eckart und Johannes Tauler die bekanntesten Dominikaner der ersten Jahrhunderte des Ordens.

So wie Dominikus das mit seinen Büchern gemacht hat, möchten die Dominikaner bis heute leben. Sie schreiben auf Ihrer Homepage: *„Wir leben in der Spannung von Kontemplation und Aktion, die Thomas von Aquin mit den Worten ‚contemplari et contemplata aliis tradere‘ ausgedrückt hat: das in der Betrachtung Erfahrene anderen weitergeben.“* ([www.dominikaner-werden.de](http://www.dominikaner-werden.de))

Zur Betrachtung gehören für die Dominikaner:

- Gebet
- Lesen der Bibel
- Meditation
- Feier des Abendmahls
- Stundengebet
- persönliches Studium

Es geht in allen diesen Disziplinen um die „Suche der Wahrheit“.

**Was die Dominikaner aus dieser Betrachtung heraus erkannt haben, das sollen sie auch weitergeben an andere ... das ist der Kern des Mottos.**

Dominikus drückt das dann mit den Worten aus: „Cum Deo, vel de Deo loqui“ (mit Gott oder von Gott sprechen).

Die Bibel sagt nichts anderes.

1.Johannes 1, 1-3:

*Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unsern Augen, was wir betrachtet haben und unsre Hände betastet haben, vom Wort des Lebens – und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, das beim Vater war und uns erschienen ist –, was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus.*

Wir geben weiter, was wir gesehen haben.

Deshalb müssen wir in erster Linie **sehen lernen, betrachten lernen!**

### 1. Betrachtend lesen lernen

In der klösterlichen Tradition hat das „betrachtende Lesen der Bibel“ einen besonderen Stellenwert. Man nennt das „lectio divina“ (göttliche Lesung).

Henri Nouwen, der niederländische Schriftsteller und Psychologe hat einmal auf ein Bild gedeutet und gesagt: „Das ist lectio divina.“ – Das Bild stellte eine Frau dar, die eine offene Bibel in ihrem Schoß hält, aber die Augen zum Himmel richtet.

Betrachtendes Lesen der Bibel ist mehr als nur Lesen ... es ist „mit dem Herzen hören“ oder „während des Lesens ständig mit Gott in Verbindung sein, mit Gott reden“.

### 2. Betrachtend leben lernen

Den Dominikalern ist aber nicht nur das Lesen wichtig, sondern auch das Leben des Gelesenen in allen Facetten des Menschseins.

Salomo beschreibt dieses Leben mit den weltbekannten Worten:

*„Alles hat seine Zeit, alles auf dieser Welt hat seine ihm gesetzte Frist: Geboren werden hat seine Zeit wie auch das Sterben. Pflanzen hat seine Zeit wie auch das Ausreißen des Gepflanzten. [...] Weinen hat seine Zeit wie auch das Lachen. Klagen hat seine Zeit wie auch das Tanzen. Steine zerstreuen hat seine Zeit wie auch das Sammeln von Steinen. Umarmen hat seine Zeit wie auch*

*das Loslassen. [...] Schweigen hat seine Zeit wie auch das Reden. [...]“* Prediger 3, 1ff

In meinen (Lebens-)Raum gehört alles: geboren werden und sterben, pflanzen und ausreißen, weinen und lachen, klagen und tanzen, umarmen und nicht umarmen.

Die Schönheit des Lebens und unserer Beziehungen besteht darin, jeden Augenblick als gegeben wahrzunehmen, die vor sich gehenden Dinge zu beobachten – und zu leben.

Alles hat seine Zeit heißt: Jeder Augenblick ist wertvoll, weil er einzigartig ist. Diese Minuten hat man nur einmal, sie kommen nicht wieder. Wir müssen sehen lernen. Genießen lernen.

Betrachten lernen. Annehmen lernen.

Ich nenne diese Einstellung einen "betrachtenden Lebensstil". Ich bewerte nicht gleich, ich betrachte. Ich ordne nicht gleich, ich schaue. Alles hat seine Zeit. Alles gehört dazu.

Aufmerksame Wahrnehmung ist wichtiger als intensive Anstrengung. Bewusstes Leben ist wichtiger als zielgerichtetes Arbeiten. Schau hin. Betrachte ... Und dann erst: gib weiter.

### 5. Die Karmeliten: „Gott lebt, und ich stehe vor seinem Angesicht“

Auf ihrer Homepage schreiben die Karmeliten nicht ohne Stolz:

*„Der Karmelitenorden ist der einzige Orden, der keinen Gründer hat. Am Beginn seiner Geschichte steht nicht das Charisma eines einzelnen, sondern die Lebensgemeinschaft einer Gruppe.“* ([www.karmeliten.de](http://www.karmeliten.de))

Im Lauf der Jahrhunderte hat der Karmelitenorden viele bekannte Persönlichkeiten hervorgebracht. Die wohl berühmtesten sind Teresa von Avila, Thérèse von Lisieux, Johannes vom Kreuz, Edith Stein und Elisabeth von Dijon.

Die Karmeliten selbst schreiben auf ihrer Homepage zu ihrem Motto:

*„Der Prophet Elija, der im Alten wie im Neuen Testament eine wichtige Rolle spielt, ist untrennbar mit dem Berg Karmel verbunden (vgl. 1. Könige 18-19). Er wurde aber nicht nur deshalb zu unserem spirituellen Gründer, sondern vor allem wegen seiner leidenschaftlichen Gott-*

*verbundenheit. Sein Bekenntnis „Gott lebt, und ich stehe vor seinem Angesicht“ (vgl. 1. Könige 17, 1) wurde zum Wahlspruch unseres Ordens. Elija vereinte immer wieder beides: Rückzug in die Einsamkeit und Einsatz für Gott und seine Gerechtigkeit. Das wollen auch wir leben: ganz ausgerichtet sein auf Gott, verwurzelt sein in der Beziehung mit ihm und eintreten für sein Wort und die Würde des Menschen.“* ([www.karmeliten.de](http://www.karmeliten.de))

Es gibt drei Elemente der karmelitischen Spiritualität, wie sie das „vor seinem Angesicht stehen“ verstehen:

#### 1. Durch Gebet vor Gottes Angesicht stehen:

*„Gebet ist unsere Antwort auf die Liebe Gottes, die uns immer zuvorkommt. Stille spielt dabei eine große Rolle. Besonders die Stille ermöglicht es, Gottes Liebe und Gegenwart in besonderer Weise zu erfahren und „mit ihm zusammen zu sein, wie mit einem Freund“ (Teresa von Avila).“* ([www.karmeliten.de](http://www.karmeliten.de))

Durch Gebet vor Gott stehen ist für jeden Tagesablauf entscheidend wichtig. „Beten und beten lehren“, das wurde bereits im 13. Jahrhundert ein wichtiger Leitsatz für jeden Karmeliter. Nicht nur selbst beten, sondern andere Menschen in die Gegenwart Gottes führen. Das ist es.

Was für ein missionarischer Gedanke!

Dieser Aspekt von geistlicher Gemeinschaft ist herausragend in der Spiritualität der Karmeliten.

#### 2. Durch Brüderlichkeit vor Gottes Angesicht stehen:

*„Karmeliten sind von ihrem Ursprung her „Einsiedler in Gemeinschaft“. [...]*

*Vor allem im Zusammenleben zeigt sich, ob wir unseren geistlichen Weg wirklich authentisch gehen, denn die konkret gelebte Liebe ist der einzig wirkliche Maßstab für unseren Glauben.“* ([www.karmeliten.de](http://www.karmeliten.de))

„Konkret gelebte Liebe“ – das ist es.

#### 3. Durch Dienst vor Gottes Angesicht stehen:

*„Karmeliten leben nicht für sich selber. [...]*

wollen die Erfahrungen, die wir auf unserem geistlichen Weg machen und die sich in der reichen spirituellen Tradition des Karmel finden, mit den Menschen teilen, die auf der Suche nach Gott und dem Sinn ihres Lebens sind.“ ([www.karmeliten.de](http://www.karmeliten.de))

„Erfahrungen mit anderen teilen“ – das ist es.

#### Schluss:

Fünf klösterliche Gemeinschaften, fünf Mottos – unendlich viel zu lernen.

Und nun: Was ist Dein Motto? Was ist dir wichtig? Welche Sprache spricht dein Herz? Welche Worte gibst du deiner Sehnsucht?



**Armin Jans**

Armin Jans ist Leiter der Christlichen Gästehäuser Monbachtal und Buchautor

#### Anmerkungen

- 1 Heinrich Giesen, *Minutengebete*, Kreuz Verlag Stuttgart 1974, S. 246
- 2 Albert Altenähr OSB, *Die Weite in der Grenze*, Vortrag April 2002 (<http://abtei-kornelimuenster.de/spirituelles/2012-09-06-14-19-21/grundzuege/283-die-weite-in-der-grenze-zum-benediktinischen-gelübde-der-stabilitas.html>)

## Ethik der Gemeinschaft – Bibelarbeit zu Hebräer 13,15-18 David Peter

Ausgerechnet den Hebräerbrief (Hebr) zu fragen, wie wir gemeinsames Leben gestalten sollen, scheint auf den ersten Blick fruchtlos, wirkt doch das 13. Kapitel wie ein Nachtrag. Doch dieser erste Eindruck täuscht: Die tiefgründige Christologie des Hebr dient als Fundament eines „ethischen Sinnkosmos“, dessen Ziel das ewige Heil des Menschen ist; dessen Programm ein intellektuell-spirituelles Erkennen und Verstehen ist, und dessen (einziger) Weg im Miteinander der Heiligen zu finden ist [BACKHAUS]. Aus dem Hebr können zwei Aspekte über die Hörerschaft abgeleitet werden. Zum einen sind sie gebildete, in der atl. Tradition unterwiesene Hörer, vermutl. mit israelischen Wurzeln. Die Randbemerkungen über Leidenszeiten als Christ (6,11f; 10,32ff.) und die Ermahnung, die Gemeinschaft nicht zu verlassen (10,25; 13,1.16), deuten auf eine Hörerschaft, die bereits mit Jesus unterwegs war und dabei auch Enttäuschungen erlebt hatte (6,18; 10,36; 12,1). Vielleicht aus diesen Erfahrungen heraus drohen nun Einige (Viele?) sich vom Weg zu Gott durch den Christus Jesus abzuwenden (Kap. 3; 6,4; 10,26-31). In tiefer Überzeugung davon, dass ein solcher Rückfall eine unumstößliche Verwirkung des Heils zur Folge hat (Hebr 3,7ff.; 5,11ff.), ringt der Redner um die Gemeinde, in Sorge um ihre Seelen.

In diesem Duktus sind nun auch die Ermahnungen des Kap. 13 keine lose Spruchsammlung, sondern richten sich, in aller Kürze, auf das Erhalten und Gelingen des Gemeindelebens, mit dem großen Ziel, im gemeinsam gelebten Glauben bei Jesus zu bleiben und dort Gottes Heilung zu erfahren (Hebr 10,19-25). Dieses Ziel ist die Mitte einer Ethik der Gemeinschaft, für deren konkrete, kulturelle Füllung viel Spielraum bleibt. Die Eckpunkte jedoch werden in den vorliegenden Versen beschrieben: Gott loben, einander dienen und miteinander das Leben teilen.

#### Gemeinschaft als biblischer Kernwert

Die Betonung der Gemeinschaft als Kernwert lässt die atl. Wurzeln des Hebr einmal mehr erkennen. Gott selbst offenbart sich als innere Gemeinschaft (Gen 1,26: uns) und drückt dies in seiner Schöpfung durch Stiftung eines Prinzips aus. Vieles, und vor allem der Mensch, ist paarweise angelegt (Gen 2,18). Dieser Zweierschaft steht Gott gegenüber und sucht das Miteinander (Gen 3,8f.; Hes 34,11; Lk 19,10). ER beruft Menschen zur Gemeinschaft: Die wirre Horde am goldenen Kalb wird zum versammelten Gottesvolk (Ex 35; Lev 26,12; Jer 7,23). Die Gemeinschaft ist bis heute das wesentliche Element jüdischer Spiritualität, deren heiligste Gebete eine mind. zehnköpfige Betgemeinde erfordert. Feiern oder klagen, loben und bekennen geschieht in Gemeinschaft [SACKS]. Aus diesen Wurzeln wächst auch die ntl. Gemeinde, die sich zunächst als geistige Familie trifft, „die im Vertrauensgehorsam gegen ihren Herrn Christus und in der von ihm geschenkten Liebe zu den ... [Geschwistern] lebt und sich als Leib Christi weiß durch den ihr innewohnenden Heiligen Geist.“ [BRUNNER].

Und so findet die Gottesbegegnung und auch das Heil in der Gemeinschaft statt (Offb 22,17: Braut), wenngleich die Hinwendung zu Gott und zur Gemeinde eine individuelle Entscheidung ist. Die Rechtfertigung des Einzelnen aus Gnade ist die eine Seite, das Reich Gottes in sichtbarer und unsichtbarer Gestalt die andere Seite der Versöhnungs-Medaille. Dem entsprechend hat ‚Sünde‘ immer etwas mit Beziehungsbruch zu tun, vom Verstecken im Paradies (Gen 2), über die Warnungen vor dem Fernbleiben (Hebr 3,7ff.), bis zum Verschwinden der Frevler am Ende (Ps 1,4). Und die Abwendung von der Gemeinde führt nicht selten in menschliche Tragödien (Simson; Jona; Lk 15), wenn keiner eingreift (Lk 24,31ff; Joh 20,24ff.). Jeder andere biblische und christliche Wert (u.a. Hebr 13,1-6) zielt darauf, Beziehungen zu Gott und Mitmenschen gelingen zu lassen.

So banal es klingt, auf die Frage, wie wir leben sollen, antwortet der Hebr: gemeinsam!

Angesichts eines immer stärker ausgeprägten

Individualismus in Deutschland mit anwachsender Vereinsamung und schwindendem Engagement in gesellschaftlichen Strukturen besonders in Kirchen wirkt diese Mahnung wieder aktuell.

Aus dem bisher Gesagten leitet sich eine Dreidimensionalität der Gemeinschaft ab: Eine Beziehung nach oben, zu Gott; eine Beziehung nach innen, zu mir selbst, bzw. in die Gruppe hinein; und eine nach außen, zum Du, bzw. zu den Mitmenschen und der Umgebung. Diese drei Dimensionen spiegeln sich auch in Hebr 13,15-18, durch Anbetung, Wohltaten und Anteilnahme wieder.

#### 1. Anbetungsgemeinschaft

Dem leidvollen Opfer, das Jesus für uns erbracht hat (Hebr 9,28; 13,12), sollen wir nun folgen, nicht im Leiden, aber im Opfern. Schon mit dem Fachbegriff ‚hinaufbringen‘ wird an die Opferhandlungen des AT verwiesen. Die Hälfte der LXX Belege handelt vom sühnenden, stellvertretenden Brandopfer, aber keine Stelle ausdrücklich vom Lobopfer (toda), welches freiwillig ist und Gottes Gunst fördern soll. Der Hebr führt in Kap. 10 aus, dass die bisherigen Opfer nur zur Erinnerung an die Sündhaftigkeit dienten (3), und dass es unmöglich ist, durch das Blut von Tieren Sünde wegzunehmen (4). Aber Christus hat durch seine Hingabe (12) den ersten Bund aufgehoben (9) und uns so für allemal geheiligt (10). Deswegen ist kein weiteres Sühneopfer mehr nötig, und Rabbi Menachem v. Galiläa hatte recht als er prophezeite: »Einst werden alle Opfer aufhören, nur das Dankopfer wird nicht aufhören.« In Jesus hat sich Gott den Menschen selbst, wie nie zuvor (Hebr 1,1f), nahegebracht. Erst durch ihn, durch Jesu Werk, ist unser Lob möglich.

Die Form des Dankopfers hat sich bis heute stark verändert. Auf die Idee, eine Grillfeier, wie sie in Lev 7,13 beschrieben wird, als Lobpreis zu deklarieren, kommt wohl kaum einer. An diese Stelle ist als Frucht der Lippen das gesungene Gloria, oder eben der Worship, gerückt. In dieser kulturell, sehr unterschiedlich ausgeprägten, Form stellt Anbetung heute die

aktive Hinwendung der Gemeinde zu Gott dar. Damit bildet sich im Gottesdienst unsere Berufung als Menschen ab: Schon jetzt Gott loben ist Vorgeschmack dessen, was am Ende der Zeit die ganze Schöpfung tut. Allerdings wäre es für den Hebr zu kurz gegriffen, wenn wir V.15f. auf gemeinsames liturgisches Handeln eingrenzen würden. Denn obgleich das atl. Dankopfer in einem gottesdienstlichen Rahmen von einer (Haus-)Gemeinde dargebracht wurde, spricht der Hebr bei ‚Versammlungen‘ (10,25; 12,22) wohl kaum von einer liturgischen Veranstaltung. Diese sind dem gesamten NT eher fremd (Röm 12,1). „Der Gottesdienst der Christen besteht nicht in dem, was an heiligen Stätten, ... mit heiligen Handlungen praktiziert wird“ [SCHLATTER]. Die ntl. Gemeinde ist kein Event, sondern die Lebensform des Glaubens im Alltag.

Auch die bekennenden Lippen nur auf den musikalischen Lobpreis zu beziehen, würde der Intension des Hebr nicht entsprechen. Lob findet vor allem in einem dankbaren Lebensstil statt (12,28; in Allem). Ebenso ist das zeugnishaft Teilhaben-Lassen an den Gotteseerfahrungen (2,4; Kap.11; 13,16) ein Lobpreis. Und Gott zur Ehre ist zudem die intellektuelle, theologische Durchdringung: Das Bekenntnis soll nicht nur geglaubt, es darf auch so weit wie möglich verstanden werden (2,1; 3,1f; 7,4; 12,3). Genau genommen ist sogar das Festhalten am Bekenntnis (10,23) eine Form der Anbetung, weil so die Gnade Gottes angenommen wird. Unser Bekenntnis ist a) die Notwendigkeit der Versöhnung, weil alle Menschen vor Gott schuldig sind, und b) die Versöhnung als Überwindung der Trennung durch die Selbsthingabe des Jesus als einmaliges Opfer zur Annullierung unserer Schuld. Unsere Hoffnung ruht auf dem dadurch geltenden Frieden mit Gott.

Darüber hinaus gehört zur Anbetungsgemeinschaft die Eucharistiefeier, deren Passah-Opfer-Tradition im Hebr zahlreiche Anklänge findet, und selbstredend auch die Fürbitte (13,18), wobei hier bereits Anbetungs-, Lebensgemeinschaft und Dienstgemeinschaft ineinander übergehen.

Lobpreis statt Speisegebote (13,9): Der Hebr

gibt der Gemeinde eine neue, in der Lehre eindeutige, weil aufs Erlösungswerk konzentrierte Frömmigkeit als Orientierung [GRÄßER].

## 2. Lebensgemeinschaft

Auch der herrlichste Lobpreis verliert ohne tatkräftige Liebeswerke seinen Wert. Der Ausrichtung nach oben ist der Blick zur Seite beigeordnet, beides gerahmt durch das ‚Opfer‘. Da Gott den Menschen zur Gemeinschaft geschaffen hat, gehört die Achtsamkeit um den Nächsten zum wohlgefälligen Gottesdienst (Röm 12,1). Die wechselseitige Verantwortung in der Gemeinschaft sind auch dem Hebr (6,10; 10,24) ein Grundanliegen. Zwei Punkte fallen jedoch auf: Der Begriff Wohltaten steht nahezu allein im bibl. Gebrauch, was seine konkrete Bedeutung offen lässt. In Abgrenzung zur Koinonia lässt sich lediglich ein Schwerpunkt aufs praktische Tun feststellen. Die zweite Besonderheit ist die, sich durch den Kontext ergebende, Engführung auf die Gemeinde. Im gesamten Hebr erscheint die Umwelt als ein Ort der Gottesferne. So sehr der Hebr zu Christus aufschaut und mit ihm in die Höhen der Ewigkeit blickt, so sehr sieht er nur die innere Gemeinde, auf die sich der Aufruf zur Wohltätigkeit bezieht. Damit steht er freilich im Kontrast zum restlichen ntl. Zeugnis (Gal 6,10; 1Thess 5,15; 1Petr 2,17).

Ähnlich schwammig bleibt der Allerweltsbegriff Koinonia. Eine wirtschaftliche Teilhabe lässt sich hier ausschließen, sodass es um Gemeinschaft als innige Beziehung geht und um den Gemein Sinn, der durch Mitteilbarkeit gestärkt wird. Es soll also nicht vernachlässigt oder gar vergessen werden, einander Anteil am persönlichen Ergehen zu geben. Auch das klingt banal und verwirrend. Das Ziel der Mitteilung ist doch die intensivere, weil durch praktische Hilfe, Fürbitte, Trostspruch, usw. gelebte Gemeinschaft, von der alle profitieren. Tatsache ist aber, dass diese Intimität nicht von jedem gleich gut gelebt werden kann. Wer lässt sich schon gerne in die Karten gucken? Wer spricht offen über sein Versagen? Und andererseits, wer kann Leid und Elend der Anderen noch zusätzlich ertragen? Antworten auf diese und

weitere Fragen führen letztendlich zum Auseinanderdriften der Gemeinde, wenn niemand aktiv gegensteuert. Das ‚vergisst nicht‘ beschreibt die „Zentrifugalkräfte“ der Gemeinde. Koinonia passiert nicht von alleine, es muss forciert werden. Damit Gemeinschaft sich findet und entwickelt, braucht es jemanden, der lehrt; ein Amt braucht er dafür nicht. Der Hebr verwendet hier gerade nicht die gängigen Amtsbezeichnungen, sondern gebraucht das substantivierte Verb und macht somit deutlich, dass die Vertrauensperson kein wie auch immer legitimer Amtsposten ist. Vielmehr tritt die Person des Lehrers hinter das Wort Gottes zurück, wie der Verfasser des Hebr ja auch (1,1f.). Der eigentliche und wahre Lehrer ist Jesus, der Christus, durch den Gott nun zu uns redet.

Dem Lehrer steht die Gemeinschaft der Heiligen (3,1 u.ö.) gegenüber. Im Kommunikationsgeschehen an sich, sowie in den stets subjektiven Bewertungen einer Lage, steckt viel Krisenpotenzial. Darum formuliert der Hebr auch sanft, ja fast flehentlich die dringende Bitte, sich kritisieren, hinterfragen, ggf. zurechtbringen (13,21f. vgl. 2Kor 13,11) zu lassen. Hier geht es nicht um blinde Obrigkeitstreue, sondern es ist das Werben um Anerkennung einer Erkenntnis und um Vertrauen gegenüber einem Vorbild. Diese Einladung, sich überzeugen zu lassen und so ggf. Rechthaberei und Stolz aufzugeben, und nicht dem Mahner den Rücken zuzukehren, ist ein Schlüssel für den Zusammenhalt der Gemeinschaft.

Dieser Lehrende hat trotz der Verantwortung für die Gemeinde ein gutes Gewissen vor den Hörern, weil er die Geheimnisse Gottes offenbart, den Namen Jesu bekannt und die Hoffnung des Evangeliums belegt hat. Zudem wurde gewarnt, sich nicht abzuwenden vom Heilsweg (Kap. 3; 6,4; 10,26-31), sondern ermutigt erneut herzukommen und einzutreten in Gottes Gegenwart (Hebr 4,11.16; 10,22). Niemand kann nun sagen, man wäre nicht aufgeklärt worden über die Folgen einer Abwendung von Jesus. Der Lehrer überträgt die Verantwortung auf seine Schüler: Es liegt jetzt an ihnen, festzuhalten am Bekenntnis der Hoffnung in der Gemeinschaft der Heiligen, zur Ehre Gottes.

## 3. Dienstgemeinschaft

Dass Gemeinde Gottes einen Auftrag für die Welt hat und nicht nur einander Gutes getan werden soll, kommt im Hebr deutlich zu kurz. Dies ist vermutlich der Gemeindesituation geschuldet, in der zunächst der innere Zusammenhalt im Focus steht, damit aus der gestärkten Einheit die Liebe nach außen dringt (Gal 6,9-10).

Der Hebr ringt um den Zusammenhalt der Gemeinde, denn für ihn ist dort christlicher Glaube lebendig. „Glaube ist in sich selbst: Gemeinschaft. Indem man glaubt, wird man gemeinschaftsfähig ... weil der Glaube der Empfang der Liebe Gottes ist.“ [BRUNNER] Diese Liebe Gottes leitet das ganze Leben in den drei Dimensionen der Gemeinschaft, in Anbetung, in verantwortlicher Teilhabe und im Dienst für andere. Das ist der Kern des guten Lebenswandels: Aus der Gnade Gottes heraus, durch Versöhnung und Barmherzigkeit, durch Gebet und praktische Hilfe, um ein vertrauensvolles Miteinander (in guten wie in schweren Zeiten) zu ringen, mit dem Ziel Gott vereint zu ehren. Kurzum: Der Kern der christlichen Ethik liegt in der Gemeinschaft.

Verwendete Literatur:

BACKHAUS, KURT: Der sprechende Gott. Gesammelte Studien zum Hebräerbrief, WUNT 240, Tübingen 2009. BRUNNER, EMIL: Dogmatik, Zürich II (31972) & III (1960). GRÄßER, ERICH: An die Hebräer. 3 Bde., EKK 17, Zürich, Neukirchen-Vlyn 1990/1993/1997. SACKS, R. Jonathan: Essays on Ethics. A Weekly Reading of the Jewish Bible, Jerusalem (2016) SCHLATTER, ADOLF: Das christliche Dogma, Stuttgart 1923. STERN, DAVID H.: Kommentar zum Jüdischen Neuen Testament, Bd. 3. Clarksville, Maryland 1992. Übersetzt von S. Denzel u. S. Naumann Hänssler-Verlag, Holzgerlingen 1996.



**David Peter**

David M. Peter, Prediger im HVLG e.V.;  
Bezirk Bremerhaven

## Buchrezension **Milt Rodriguez – dreieinig: Gottes gemeinschaftliches Leben – Vorbild für die Ge- meinde und alle Beziehungen**

180 Seiten, Paperback, 4,99 EUR  
GloryWorld-Medien Verlag, 1. Auflage 2011

Passend zu unserem Heftthema sind wir auf dieses Buch von Milt Rodriguez gestoßen. Es beschreibt die Gemeinschaft, die Gott mit und in sich selber hat – in seiner Dreieinigkeit. Rodriguez beschreibt in diesem Buch sehr ausführlich, wie diese Gemeinschaft zwischen Vater, Sohn und Heiligen Geist aussieht. Und daraus leitet er dann die Konsequenzen für die Gemeinde ab, wie wir als Kinder Gottes und als Nachfolger Jesu Christi mit IHM und miteinander leben sollen. Ein Satz fasst das so zusammen: „Ein gemeinschaftlicher Gott kann nur gemeinschaftlich ausgedrückt werden!“ Das grundlegende Thema „Gemeinschaft“ ist gut und gleichzeitig herausfordernd aufgearbeitet. In Gott selbst, in seiner Dreieinigkeit, zeigt sich sein Herzenswunsch: Er will mit uns Menschen in gleicher Weise eins sein. Wenn man sich die ersten und die letzten zwei Kapitel der

Bibel anschaut, sieht man, was Gott beabsichtigt hatte und was er am Ende wieder herstellen wird: die selbst gelebte innige Gemeinschaft auch mit seinen Menschen. Wie wir das in der Gemeinde bereits jetzt schon leben und einüben können, beschreibt Rodriguez an einigen Beispielen. Diese sind einladend und herausfordernd, da wir oft durch unseren individualistischen Blick auch manche Aussagen der Bibel nicht richtig verstehen. Darin kann der hier aufgezeigte „gemeinschaftliche Blickwinkel“ helfen, wieder eine gemeinschaftliche Sicht und Lebensweise einzuüben.

An einigen Stellen vertritt Rodriguez fragwürdige Auslegungen. So sieht er zum Beispiel im Garten Eden den Baum des Lebens als von Gott gegeben und als eine Einladung zur Gemeinschaft, während der Baum der Erkenntnis vom Satan in den Garten hineingebracht wurde, um das Ziel Gottes mit seinen Menschen zu verhindern. Wie er darauf kommt, weiß ich nicht, doch wird darauf an einigen Stellen immer wieder Bezug genommen. Da darf man ruhig seine Fragezeichen setzen.

Milt Rodriguez vertritt die sogenannte „organische“ Gemeindegrowthsbewegung, die sich weniger auf feste Strukturen, Traditionen und Organisationen beruft, als auf das gelebte Miteinander der Christen in dem einen Leib Jesu in einer einfachen Form.

Insgesamt ist es aber ein Buch, das einen herausfordert, sich mit den Texten und der Thematik der Dreieinigkeit wieder erneut auseinander zu setzen. Wie „Gemeinschaft“ dann auch bei uns gelebt werden kann, ist auch für uns als „Gemeinschaftsbewegung“ sehr interessant. Da haben wir sicher auch manche Texte sehr individuell gelesen. Es lohnt sich, sich mit diesem Buch zu beschäftigen.

Christoph Reumann



## Aus der Geschäftsstelle

Liebe Schwestern und Brüder,

sehr herzlich grüße ich mit Josua 1,5: „**Ich lasse dich nicht fallen und verlasse dich nicht.**“ Schon viele Trauernachrichten habe ich in den Jahren meiner Geschäftsführung an dieser Stelle veröffentlicht. Nun schreibe ich den Namen meines eigenen Vaters zu den Heimgegangenen. Dieser Spruch stand über unserem Trauergottesdienst. Vater hatte eine Karte mit diesem Bibelwort bis in seine letzten Tage aufbewahrt. Diese Worte haben ihm viel bedeutet. Für uns als Angehörige wurde sie zum besonderen Trost in der Zeit der Trauer. Wie gut es doch ist, dieses tiefe Vertrauen in den lebendigen Gott – bei dem der Tod keinen Platz hat – zu haben. Wir haben einen Gott, der uns niemals verlässt und der uns hält und nicht fallen lässt. Diesem Gott möchte auch ich vertrauen und viele Menschen zu einem Leben in Gemeinschaft mit ihm einladen.

Herzlich grüßt Johannes Ott



## Termine, die man sich vormerken sollte:

### KOINONIA – Das Hauptamtlichenforum

- 16.05.2019 MV in Kassel (keine Konferenz!)
- 27.-30.04.2020 in Bad Blankenburg
- 26.-29.04.2021 in Wildberg - Haus Saron

## Wir gratulieren

(soweit uns bekannt):

### Zur Silbernen Hochzeit 25

- am 02.07. Ralf und Claudia Splittgerber aus Pirmasens
- am 18.08. Matthias und Christel Schubert aus Floh-Seligenthal

### Zur Diamantenen Hochzeit 60

- am 29.08. Hans und Ruth Repphun aus Rendsburg

Wir wünschen für den Festtag und den weiteren gemeinsamen Weg Gottes Segen und grüßen mit **Psalm 36,6: „HERR, deine Güte reicht, so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen.“**

## In den vergangenen Wochen wurden uns folgende Heimgänge bekannt:

- Christa Kroll aus Asbach  
\*24.11.1939 †16.05.2018
- Rosemarie Nikulski aus Dresden  
\*26.12.1937 †06.06.2018
- Uwe Reumann aus Enkenbach  
\*03.07.1944 †07.06.2018
- Friedmar Ott aus Dresden  
\*01.04.1938 †16.06.2018
- Klara Giesenhausen aus Rämismühle (CH),  
\*14.11.1936 †03.07.2018

Wir wünschen den Angehörigen Trost und Hoffnung mit dem Bibelwort aus **Hebräer 13,14: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“**

